

BUCHBESPRECHUNGEN

Ronge, Grete, Atom und Element vor zweieinhalb Jahrtausenden. Limburg/Lahn 1950, Verlag Limburger Vereinsdruckerei.

Diese knappe, in erzählender Form gehaltene Übersicht über die vorsokratische Naturphilosophie kann Neulingen in der Philosophie durchaus empfohlen werden. Als Quellenmaterial ist eine Auswahl aus der Übersetzung der Fragmente der Vorsokratiker von Capelle zugrundegelegt. Warum freilich die Pythagoräer nicht erwähnt werden, ist unverständlich. Gerade von ihrem Ansatz aus ließen sich sehr eindrucksvolle Verbindungslinien zur modernen und modernsten Naturwissenschaft ziehen, was doch die Absicht der V. war. J. H.

Vollenhofen, Geschiedenis der Wijsbegeerte. 1950, T. Wever Franeker.

Der vorliegende erste Band behandelt die vorplatonische Philosophie und zeichnet sich durch gute Bibliographien aus; er räumt auch dem mathematischen Denken, vertreten durch Eudoxos von Knidos (zu dem jetzt allerdings noch Joseph Bidez' „Eos“ zu vergleichen wäre), Theodoros, Theaitetos, einen größeren Raum ein als es die deutsche Literatur im allgemeinen zu tun pflegt; mit Recht übrigens, da die Bedeutung des Mythos für die Anfänge des Philosophierens letztlich ungebührlich überschätzt worden ist. H. D.

The Continuity of the Platonic Tradition.

Vol. I Outlines of a corpus Platonium medii aevi, by Raymond Klibansky, Oxford. The Warburg Institute, London SW.

Diese 1950 neu aufgelegte kurze Schrift enthält einen wertvollen Abriss der Geschichte des Fortlebens einzelner platonischer Dialoge in syrischen, arabischen und lateinischen Übersetzungen; außerdem einen Brief von Marsiglio Ficino über die Geschichte des Platonismus, Bemerkungen über die Stellung Platons als eines propheta Christi und Informationen über die bearbeiteten mss. H. D.

Derbolav, Josef, Erkenntnis und Entscheidung. Philosophie der geistigen Aneignung in ihrem Ursprung bei Platon. Frankfurt a. M., Humboldt Verlag. 487 S., Leinen DM 17.—

Josef Derbolav, Professor für Philosophie und Psychologie in Saarbrücken, hat über Platon bereits mehrere Schriften veröffentlicht, die alle um das Problem der geistigen Aneignung kreisen. Im vorliegenden Band unternimmt er unter gleicher Perspektive eine philosophische Interpretation der Frühperiode Platons. Die methodenkritischen Dialoge der Spätzeit „Theaete-

tos“, „Parmenides“ und „Sophistes“ werden nur am Rande herangezogen. Im Mittelpunkt stehen der ethisch-praktische Teil der platonischen Philosophie und die Seinsdialektik und Erkenntnisproblematik. Das Buch ist unter den Gesichtspunkten einer Erziehungsphilosophie in einem etwas trockenen Stil geschrieben, die zahlreichen Register und das 25 Seiten lange Inhaltsverzeichnis machen es aber recht auskunftreich. H. G.

Aristoteles, Kategorien und Hermeneutik, übers. von Dr. Paul Gohlke. Paderborn 1951, Ferdinand Schöningh.

Die Übersetzung ist gewiß verdienstlich, der Nachweis der Echtheit aber ebensowenig schlüssig wie die Behauptung des Gegenteils in der im gleichen Verlage erschienenen Arbeit von Zürcher „Aristoteles' Werk und Geist“, 1951. H. D.

Aristoteles' „Lehrschriften“: „Erste“ und „Zweite Analytik“, übertr., hrsg. u. der Entstehung nach erläutert von Dr. Paul Gohlke. Paderborn 1953, Ferdinand Schöningh.

Gohlke setzt mit der Herausgabe der beiden Schriften aus dem Bereich des „Organon“ seinen bedeutsamen Versuch fort, durch eine sorgfältige Neuübersetzung des „Corpus Aristotelicum“ wertvolle Dienste für die Erhaltung und Belebung der klassischen Tradition zu leisten. Allerdings ist hier wie überhaupt dem noch heute bestimmenden Prinzip der Philologie, einer aus der Romantik stammenden und durch die positivistische Wissenschaftslehre überhäuftem Betonung des genetisch-evolutionären Aspekts, entgegenzuhalten, philosophische Grundtexte könnten primär nicht durch eine wie immer geartete „Entwicklungsgeschichte“ ihres Autors oder ihrer selbst fundiert werden, sondern durch den objektiven Zusammenhang des Systems. Werner Jägers Einfluß ist hier unverkennbar; auch hat Gohlke selbst durch seine Publikation über die „Entstehung der aristotelischen Logik“ die von ihm angewandte Methodik erläutert und legitimiert. Diese führt dann jedoch konsequenterweise zu philosophischen Fehlurteilen, wie etwa der empiristischen Interpretation der Begriffsbildungslehre, die in ihrem prinzipiellen Realismus nur aus der Verklammerung von Logik und Metaphysik zu eruieren ist.

Dieser Einwand hindert nicht, die Verdienste des Herausgebers dankbar zu betonen, der mit kritischer Schärfe und blendender Beherrschung der Materie eine Übersetzung unternommen hat, die in jeder Einzelheit an den letzten Stand der philosophischen Textkritik (von der wir nur die implizite philosophische Grundlegung bezwei-

feln) anknüpft und in der sprachlichen Präzision an die großen Übersetzerleistungen des letzten Jahrhunderts erinnert. R.

Allan, D. J., Die Philosophie des Aristoteles, übersetzt und hrsg. von Paul Wilpert. Hamburg 1955, Felix Meiner Verlag.

Der Autor schreibt im Vorwort: „meine Absicht war lediglich darauf gerichtet, den Leser anzuregen, an das Studium der aristotelischen Lehre so, wie sie Aristoteles selbst dargestellt hat, heranzugehen und dem mitunter anzutreffenden Vorurteil, daß die Lektüre seiner Schriften besonders schwierig sei, entgegenzutreten“. Trotz der Klarheit und Kürze ergab sich jedoch keineswegs eine populäre Darstellung; besonders dankenswert für deutsche Leser dürfte der Hinweis sein, daß es unmöglich ist, Aristoteles als Empiristen zu bezeichnen (S. 152) oder zu behaupten, er sei zumindest späterhin seinen Überzeugungen untreu geworden (S. 155). Im Literaturverzeichnis der deutschen Ausgabe hätte das wichtige Werk von Joseph Owens CSSR, *The Doctrine of Being in the Aristotelian Metaphysics*, Toronto 1951, unbedingt erwähnt werden müssen. H. D.

Wundt, Max, Untersuchungen zur Metaphysik des Aristoteles. Tübinger Beiträge zur Altertumswissenschaft, Heft 38. Stuttgart 1953, W. Kohlhammer.

Verfasser skizziert zunächst die Geschichte der Aristotelesforschung bis in die Gegenwart. Jaeger wird unter Anerkennung seiner unbestreitbaren Verdienste mit Recht vorgeworfen, er habe Platon und Aristoteles in extremer Weise stilisiert, d. h. Platon unter Außerachtlassung seiner Entwicklung vom Phaidros ab zu einseitig auf einen Transzendenzstandpunkt festgelegt, aus Aristoteles aber einen „Empiristen“ gemacht. Aber auch Wundt behauptet einen gewissen Empirismus zumindest für die Kategorienschrift und möchte dafür das ärztliche Milieu verantwortlich machen und nicht die Platonische Spätphilosophie. Das ist kaum überzeugend: das Milieu könnte höchstens zusätzlich disponierend gewirkt haben, denn die Begriffsbildung des Aristoteles verrät auch sonst keine naturwissenschaftliche Färbung. Und ein noch so modifizierter Empirismus, der mit XII a III nicom X zuläßt, ist überhaupt keiner gewesen. All diese Interpretationsschwierigkeiten würden sich wohl mit Hilfe einer andern philosophischen Konzeption, wie sie z. B. noch Ravaisson zu Gebote stand, dessen Kommentar bezeichnenderweise im geschichtlichen Abriss überhaupt nicht erwähnt wird, relativ leicht beheben lassen. Im einzelnen ist zu bemerken, daß endlich wieder das $\delta\upsilon\ \eta\ \delta\upsilon\ \alpha\upsilon\ \delta\upsilon\ \tau\omega\varsigma\ \delta\upsilon\ \nu$ Platons angeknüpft wird (S. 47) und daß der innere Zusammenhang zwischen E und L ganz richtig auch im Sinne einer

Identität von ewigem Sein und substanzhaft einem Gott ausgelegt wird (S. 58). Das Buch L gilt als spät und echt aristotelisch: es besiegelt den Ansatz von E, indem es das Allgemeine auf der höchsten Stufe wieder individuell werden läßt. Nur die Exegese des göttlichen $\acute{\epsilon}\nu\acute{\epsilon}\sigma\gamma\alpha\tau\acute{\alpha}$ (S. 97), daß nämlich „der Vollzug wichtiger als die Vollendung, das Tun mehr als das Sein“ sei, ist völlig verfehlt, denn die $\acute{\epsilon}\nu\acute{\epsilon}\sigma\gamma\alpha\tau\acute{\alpha}$ ist für den klassischen Philosophen Index der Lebendigkeit, die außerhalb aller Fichteschen Schwärmerei dem Sein noch viel intensiver eignet als dem Tun. H. D.

Owens, Joseph, CSSR, The doctrine of being in the Aristotelian metaphysics. Toronto (Canada) 1951, Pontifical Institute of Mediaeval Studies.

Verfasser erkennt die Berechtigung der entwicklungsgeschichtlichen Methode an, will aber darüber hinaus feststellen, daß die uns jetzt vorliegende Reihenfolge der Bücher der Metaphysik die im großen und ganzen von Aristoteles gewünschte ist. An Hand einer mustergültigen Interpretation aller Kapitel der Metaphysik (auf 300 Seiten plus 130 Seiten Anmerkungen) wird dargelegt, daß dem ersten Ansatz entsprechend die ontologische und die theologische Frage in die gleiche Antwort münden müssen, man aber nicht von einer Suche nach einem abstrakten Sein als solchem einerseits und einem dinglich konkreten *primum movens* andererseits sprechen dürfe. Auf die Bedeutung dieser Arbeit für die Interpretation des mittelalterlichen Aristotelismus weist ein Vorwort von Gilson hin. Höchstens wäre noch zur Charakterisierung der platonischen Idee nachzutragen, daß es nach einem bei Sextus Empiricus gefundenen Heraklitfragment eine im Sophisten mündende Tradition gegeben zu haben scheint, wonach auch der voraristotelische Geist schon selbstreflexiv (denkend, lebendig) war, zumindest ansatzweise

H. D.

Apostle, Hippocrates George, Aristotle's philosophy of mathematics. The University of Chicago Press 1952.

Während das Buch von Heath, *Mathematics in Aristotle*, Oxford 1948, von den modernen Fragestellungen der Mathematik ausgehend Aristoteles analysiert, wehrt sich Apostle zunächst einmal gegen die naheliegende Tendenz, irgend etwas Nacharistotelisches in Aristoteles hineinlesen zu wollen und behauptet darüberhinaus, daß Aristoteles die Mathematik in einer von der Akademie abweichenden Weise konzipierte. Sehr hilfreich für eine solche Klärung ist der Umstand, daß Aristoteles in etwas über 800 Zitaten selbst zu Worte kommt. Die nur angedeutete Lösung dürfte wohl in der Richtung zu suchen sein, daß man sagt, der Platonismus versuche

die Geometrie zu arithmetisieren, während Aristoteles ebenso wie Euklid das Continuum geometrisieren.
H. D.

Simon, Paul, Aurelius Augustinus. Sein geistiges Profil. Paderborn 1954, Ferdinand Schöningh. 202 S. Lein. DM 9.20.

Diese wertvolle Studie des 1946 verstorbenen Tübinger Theologie-Professors ist rechtzeitig von C. J. Perl und A. Hufnagel besorgt und von Th. Kampmann mit einem Vorwort versehen zum sechzehnhundertsten Geburtsjahr des Kirchenvaters als Introditorium der im Schöningh-Verlag erscheinenden deutschen Augustinus-Ausgabe herausgekommen. Sie will den Gegenwartsmenschen „mit Augustin ins Gespräch“ bringen. Denn er, der in ganz besonderer Weise „Lehrer des Abendlandes“ genannt wird, verdient es ja, nicht nur Lese-, sondern auch Lebensmeister unserer Zeit zu sein.

In seiner frischen, geistprühenden Sprache schildert S. zunächst Augustins Herkunft und Entwicklung von der Jugendzeit über die Bekehrung bis zur hohen Reife seines Geistes. Dabei kommt ihm die gute Kenntnis des spätantiken Zeitmilieus sehr zustatten. Denn erst vor diesem Hintergrund zeichnet sich das geistige Profil dieses so nachhaltig wirksam gewordenen Kirchenlehrers richtig ab. Sein vom Manichäismus, Stoizismus, Skeptizismus, Neuplatonismus und vor allem vom Christentum beeinflusstes inneres Wachstum erzählt S. nicht etwa nur den Confessiones nach. Er wertet vielmehr aufmerksam auch die größeren und kleineren über viele Quellschriften hin verstreuten Bemerkungen, die Augustinus immer wieder aus verschiedenem Anlaß zu seinem eigenen Werdegang gemacht hat. Dabei schenkt S. mit Recht seine besondere Aufmerksamkeit den bald nach der Mailänder „Bekehrung“ aufgezeichneten Frühschriften, um diese mit den andersartigen „Bekenntnissen“ kritisch zu vergleichen. Damit leistet er der seit Jahrzehnten hin und her gehenden Diskussion über die verschiedenen Entwicklungsstadien Augustins einen wichtigen Beitrag, denn es ist ihm gelungen, ein sehr plastisches Bild dieses wechselvollen Lebensschicksals zu zeichnen.

In dem zweiten und letzten Abschnitt seiner Studie versucht S. in der Form einiger Essays, das historisch Dargestellte nun auch unter ein paar systematischen Gesichtspunkten zu beurteilen. Dabei wird besonders Augustins soziologischen, geschichts-philosophischen und anthropologischen Gedankengängen ein breiterer Raum geschenkt.

Wenn vielleicht auch an einigen wenigen Stellen dieses reifen Werkes ein Fragezeichen anzubringen wäre, so ist damit doch keineswegs der bedeutende Gesamtwert dieser tieferschürfenden

und das umfassende Wissen des Verfassers widerspiegelnden Studie in Frage stellt. Für einen breiteren Leserkreis bestimmt, kann das Buch auch gerne auf den „Ballast“ eines großen wissenschaftlichen Apparates und auf die Verwertung bzw. Auseinandersetzung mit der neuesten Fachliteratur verzichten, was doch nur von wenigen Spezialisten vermifft werden wird. Als Einleitungsband will es ja in erster Linie hinführen zu den Werken des großen abendländischen Kirchenlehrers selbst.
F. K.

Aurelius Augustinus, Die Lüge und Gegen die Lüge. Übertragen und erläutert von Dr. Paul Keseling. Würzburg 1953, Augustinusverlag.

Erscheint im Rahmen einer deutschen Gesamtausgabe der moraltheologischen Werke Augustins. Hervorzuheben sind die Erläuterungen und die — vielleicht etwas zu kurze — geschichtliche Einleitung.
H. D.

Scheeben, H. C., Albertus Magnus. Köln 1954, Verlag Bachem.

Eine schöne, recht vollständige Biographie, die nun schon in zweiter Auflage vorliegt.

Thomas von Aquin und die menschliche Willensfreiheit. Texte zur thomistischen Freiheitslehre, eingeleitet von Gustav Siewerth und übersetzt von P. Placidus Wehbrink. Düsseldorf 1954, Schwann Verlag.

Die geglückte Auswahl und geschickte Darbietung wichtiger Texte zum genannten Thema samt ihrer zuverlässigen Übersetzung ist ein Verdienst besonders für die Seminararbeit der Einführung in Thomas. Siewerths Einleitung ist freies, lebendiges, in Gegenwart und im Gespräch mit allen möglichen Gegnern befindliches, also die zeitgerechte Spiritualität des Meisters selber wiederholendes Philosophieren, das frisch über den Schulthomismus hinausführt. Natürlich steht die Ontologie, genauer die Usiologie, die Lehre von der Wesensgesetzlichkeit der Artbestimmung und Auswirkungsweise des Willens voran, und dieser Gesichtspunkt wächst sich zu einer kleinen Philosophie der Freiheit aus. Aber die Behandlung der einzelnen Fragen erweist sich praktisch beim Meister wie beim Kommentator als „phänomenologisch“ bester Art, als Akt- und Wesensanalyse jener rationalen Klarheit, die den heutigen besonders fehlt und besonders nötig ist.
A. D.

Hayen, André, S. J., Saint Thomas d'Aquin et la vie de l'église. 1952 (Publications universitaires de Louvain).

Eine sehr dankenswerte kurze Zusammenstellung der Forschungsergebnisse von Gilson, van Steenberghen und R. C. Chenu über die Stel-

lung des heiligen Thomas in der Theologie- und Philosophiegeschichte des 13. Jahrhunderts.

H. D.

Cusanus-Texte IV: Briefwechsel des Nikolaus von Cues. Dritte Sammlung: Das Vermächtnis des Nikolaus v. Cues. Der Brief an Nikolaus Albergati nebst der Predigt in Montoliveto (1463). Herausgegeben u. im Zusammenhang mit dem Gesamtwerk erläutert von Gerda von Bredow. Heidelberg 1955, Carl Winter Universitätsverlag.

Die Herausgeberin betont mit Recht, daß der von ihr Vermächtnis genannte Brief an einen jungen Benediktinernovizen keine neuen Gedanken enthält, dafür aber fast alle Motive Cusanischen Denkens besonders glücklich zusammen anklingen läßt. Die Übersetzung ist beigelegt.

H. D.

Haubst, Rudolf, Studien zu Nikolaus von Cues und Johannes Wenck. Aus Handschriften der Vatikanischen Bibliothek (Beiträge zur Geschichte der Philosophie u. Theologie d. Mittelalters, Bd. 38, H. 1). Münster 1955, Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung.

Nach der Besprechung aller Mss. wird das geistesgeschichtliche Gesamtbild des Johannes Wenck mitsamt den Motiven seines Angriffs gegen Nikolaus von Cues gezeichnet. Beide stehen in der Tradition des von Alberts Dionysius-Kommentar beeinflussten spätscholastischen Neuplatonismus, aber W. möchte N. als Pantheisten und Begarden abgestempelt wissen.

H. D.

Grayeff, Felix, Deutung und Darstellung der theoretischen Philosophie Kants. Ein Kommentar zu den grundlegenden Teilen der Kritik der reinen Vernunft. Hamburg 1951, Richard Meiner Verlag. 226 Seiten.

Was sich der Verfasser vornahm, liegt auf einer anderen Ebene als etwa der Kommentar Caspar Ninks oder die Zusammenfassung der drei Kritiken durch Raymond Schmidt in der Kröner-Ausgabe. Grayeff weiß, daß die eigentlichen Schwierigkeiten des Kantverständnisses im Grunde nur in wenigen Teilen der Kritik der reinen Vernunft liegen; sie soweit als möglich aufzuhellen, ist deshalb sein Bemühen. In behutsamen, stets am Text (beider Auflagen) orientierten Analysen wird der Leser vertraut gemacht mit der immer aufs neue fesselnden Art des Kantischen Philosophierens, wird ihm das Rüstzeug geboten, an der verzapften Sprache des Weisen von Königsberg nicht zu straucheln oder sich entmutigen zu lassen. Einleitung, transzendente Ästhetik und transzendente Logik werden auf solche Weise erschlossen; ihre Interpretation wird noch anschaulicher durch Abhebung des Kantischen Denkens von anderem,

z. B. seiner Raum-Zeitlehre von griechischen Anschauungen, besonders der Aristotelischen und durch Einschaltung von kurzen, zusammenfassenden Abhandlungen etwa über Kants Lehre von der Kausalität, von den Inhärenzien, der Substanz usw. Eine konzentrierte Gesamtdarstellung von Kants theoretischer Philosophie bildet den Abschluß des brauchbaren Büchleins. F. M.

Sternberger, Dr. Rudolf, Immanuel Kant als Philosoph und Soziologe. Wien-Meisenheim, Verlag SEXTL. 160 Seiten.

Eine Kurzdarstellung der Gedankenwelt Kants unter ausdrücklichem Verzicht auf eine kritische Auseinandersetzung mit ihr selbst und ihren Interpretationen will der Verfasser geben. Er beschränkt sich dabei auf die Kr. d. r. v., die die K. d. p. v., die Grundlegung zur Metaphysik der Sitten und die Kritik der teleologischen Urteilskraft. Als erste Einführung in das System des kantischen Kritizismus ist das Büchlein wohl geeignet. Die Grundgedanken der kantischen Erkenntnislehre werden sachgerecht und in einer verständlichen Sprache wiedergegeben. Der soziologische Aspekt der kantischen Philosophie, den der Verfasser besonders hervorheben wollte, bleibt freilich völlig in der Verborgenheit; Soziologie ist doch etwas anderes als Ethik und sollte nicht mit Sozialethik verwechselt werden.

J. H.

Fischer, Gerard, Johann Michael Sailer und Immanuel Kant. Untersuchungen z. Theologie der Seelsorge, Bd. V. Freiburg 1953.

Die Arbeit Fischers hat der Sailerforschung eine neue Provinz erschlossen: die Beziehungen des bayerischen Kirchenlehrers zur Morallehre Kants. Sainers Bruch mit dem Eudaimonismus, die geänderte Darstellungsweise im Handbuch der Moral, die hier aufgenommenen methodischen Unterscheidungen, sind gewiß auf kantianische Einwirkung zurückzuführen. Sie werden durch Zitatenvergleich oft überraschend belegt. Sainers Moraltheologie erscheint „als Ausdruck einer vermittelnden Synthese zwischen autonomen und theonomen, formalen und materialen (realen), theoretischen und praktischen Gesichtspunkten“, freilich mit wiederholten Nachweisen jener Stellen, in denen Sainers Ethik die Kants übersteigt. Für Fischer handelt es sich dabei um eine christliche Fortbildung, Vertiefung der wirksam bleibenden kantianischen Einflüsse. Hier muß allerdings die Kritik einsetzen.

Ist eingehende methodische Schulung, Anlehnung eines Irenikers, gleichzusetzen mit inhaltlichem Einfluß, wenn das Ergebnis schließlich Auseinandersetzung, in den wichtigsten Fällen sogar entschiedene Ablehnung bedeutet? Man kann hierüber sehr verschiedener Meinung sein. Jedenfalls ist zu bedauern, daß das Handbuch der Moral hier allzusehr ins Verhältnis Sailer-Kant eingespannt wurde, die Einflüsse

Fénelons nahezu unberücksichtigt blieben, die Einflüsse der Nachfolge Christi sowie die übrigen mystisch-theosophischen Quellen nicht einmal erwähnt werden. Gerade aus ihnen ließe sich ja der Gegensatz zwischen Sailer und Kant genauer begründen. Auch Stattlers Antikant ist nicht so bedeutungslos wie der Verfasser meint. — Wir sind einen wichtigen Schritt vorwärts gekommen. Um so empfindlicher entbehren wir die noch ausstehende Gesamtwürdigung der Sailerschen Moral. H. G.

Hegel, G. W. F., Berliner Schriften 1818 bis 1831, herausgegeben von Johannes Hoffmeister. Hamburg 1956, Verlag Felix Meiner.

Auf nahezu 800 Seiten werden wir mit zum Teil überhaupt noch nicht vollständig bzw. nicht korrekt edierten Reden, Rezensionen, Gutachten, Bemerkungen bei der Lektüre und der universitätspolitisch sehr wichtigen Stellungnahme Hegels bei Gelegenheit der damals vorgenommenen Promotionen und Habilitationen (am interessantesten der Fall Schopenhauer) bekannt gemacht. H. D.

Lakebrink, Bernhard, Hegels dialektische Ontologie und die thomistische Analektik. Köln 1955, Bachem Verlag.

Wir weisen mit besonderer Genugtuung auf dieses hervorragende Werk hin, weil es eine dringliche philosophische Aufgabe der gegenwärtigen geistigen Situation in voller Beherrschung der Sache und der Methode meisterhaft erfüllt. Durch den Rückzug der heutigen besseren Intelligenz von Marx auf Hegel ist der methodische konstruierende Idealismus und die Dialektik wieder in den Vordergrund getreten. So ist eine Auseinandersetzung mit Hegel und seiner Dialektik dringend geboten; man muß nur dazu selber einen Standpunkt, eine eigene Ontologie und eine eigene Methode haben. Der Lakebrinks ist ein sehr lebendiger Thomismus, den er streng und bewußt methodisch durchführt. Er hat die thomistische Methode Analektik getauft, hoffentlich setzt sich das durch.

Die erste Hälfte des Buches sind vier mächtige Traktate einer Darstellung der Ontologie Hegels aus klarer Einsicht in sein Verfahren, wo mit ständiger Gegenüberstellung der strengen Ontologie, die die Gegensätze nicht zu Widersprüchen verschärft und dann doch ineinander übergehen läßt, sondern die Konstitutiva des Seins, Essenz und Existenz, Materie und Form stehen läßt und im Konkretum bindet. So wird die besondere Widerspruchs- und Vermittlungsdialektik Hegels, ohne rechte Mitte, voll bleibender Gegensätze, scharf charakterisiert, ebenso ihre Folgen für die Theologie und Philosophie des Absoluten, dann wird der Selbstbewegung des Hegelschen „Wesens“ der echte Be-

stand der Wesenheit mit dem Selbststand des Individuums und ihrer gegenseitigen Verwirklichung im Wesen gegenübergestellt, und schließlich dem verflachten Gegensatz von Erscheinung und Wirklichkeit das wahre Grundsein und seine Selbstgestaltung. Dabei kommt Lakebrink zu der sehr wichtigen Feststellung, daß letztlich Newtons Mochanik der Allheit der physischen Dinge die Ideation des Hegelschen Absoluten bestimmt.

Der gewichtigste Abschnitt ist der thomistischen Methode gewidmet, die insofern erst die korrekte Dialektik ist, als sie die Wechselwirkung der endlichen Konstitutiva des Seins und das ganz andere Verhältnis der unendlichen Schöpferkraft zur abhängigen Selbständigkeit der endlichen Dinge zu bestimmen vermag. Da die Selbstbewußtseinsbewegung der andere Ideationsgrund für Hegels Ontologie ist, muß ihm auch die strenge Theorie des Aquinaten hier entgegengestellt werden mit dem Wurzelgrund der Freiheit in der Rangordnung der Dinge.

In zwei geistreichen Kapiteln wird der Einfluß Hegels auf die heutige Ontologie gezeigt, auf Heideggers Lehre vom Sein im Nichts und die Sartres vom Nichts im Sein.

Die außergewöhnliche Vertrautheit Lakebrinks mit dem ganzen Thomismus, die aus seinen selber sehr sicheren ontologischen Fragen und Antworten entspringt, darum auch bei beiden Meistern die volle Bedeutsamkeit der glanzvollen Prägungen zu würdigen versteht, ergänzt die scharfe Durchleuchtung der thomistischen Methode durch die Konfrontierung mit der Hegelschen sehr wertvoll mit zahlreichen Thomasstellen, die für die Auseinandersetzung mit der Widerspruchs- und Vermittlungsdialektik sehr nötig sind. Damit ist endlich eine streng schulmäßige wissenschaftliche Grundlage für eine Auseinandersetzung der heute im Vordergrund stehenden Ontologie geschaffen; ein Verdienst, das nicht hoch genug für den Fortgang des wissenschaftlichen Philosophierens eingeschätzt werden kann. A. D.

Zeltner, Hermann, Schelling. Stuttgart 1954, Fr. Frommann. 335 S. DM 12.—.

Zeltners Schelling-Monographie ist zum gewesenen Schelling-Jubiläum eine gelegene Gabe. Mit Recht betont der Verfasser im Vorwort, daß es ein Wagnis ist, mit einer Monographie über Schelling hervorzutreten. Gibt es doch nach dem Urteil Kuno Fischers „in der neueren Philosophiegeschichte kein Objekt, dessen Durchdringung und Darstellung schwieriger wäre“. In seiner Urwüchsigkeit gleicht das Lebenswerk dieses Denkers einem Urwald, weshalb die Versuche, eine Straße hindurchzulegen, immer wieder auf halbem Wege stecken geblieben sind. Das vorliegende Buch unternimmt die Erschließung dieses Denkens mit einer neuen Methode

der Darstellung. Unter Verzicht auf das Bemühen, das Ganze auf einmal in den Blick zu zwingen, „wird versucht, von verschiedenen Seiten aus in Schellings Philosophie einzudringen, indem deren wesentliche Gegenstände einzeln ins Auge gefaßt und daran die Entwicklung des Schellingschen Denkens jeweils vom ersten Ansatz bis in die Philosophie des Alters verfolgt wird“. Sehr wesentlich für das Verständnis Schellings ist der im wesentlichen negative Geist, den das Tübinger Stift auf ihn wie auf Hegel und Hölderlin ausgeübt hat. Zeltner schildert das recht gut. Die Auflehnung gegen die orthodoxe Frömmigkeit des Stiftes führte Schelling wie Hegel zu einem ausgesprochenen Pantheismus und einer Ablehnung eines persönlich gedachten Gottes. Auf der Höhe seines Lebens kam es bei Schelling unter dem Einfluß des katholischen Theosophen Baader, der ihn auf die mittelalterlichen Mystiker und auf Jakob Böhme hinwies, zu einer bedeutsamen Wandlung. Als Schelling im Jahre 1827 zweiundfünfzigjährig seine Vorlesungen an der neugegründeten Münchener Universität begann, war diese Wandlung innerlich vollzogen. Er war gewillt, seine bisherige „negative Philosophie“ seines Identitätssystems durch eine „positive Philosophie der Mythologie und der Offenbarung“ zu ersetzen. Freilich blieb er dabei in einem gewissen Gnostizismus stecken. Zeltner gibt in seinem Buch eine Darstellung des Schellingschen Denkens, die von liebevoller Versenkung zeugt, ohne indes von sich aus eine Kritik hinzuzufügen. G. S.

Fuhrmans, Horst, Schellings Philosophie der Weltalter. Düsseldorf 1954, L. Schwann. 469 S.

Die Philosophie Schellings in den Jahren 1806—1821 ist Gegenstand dieser auf umfassende geistesgeschichtliche und Quellenstudien aufgebauten Untersuchung. Der Verf. geht auf dem Weg weiter, den er mit „Schellings letzter Philosophie“ (1940) beschritten hat, und versucht von der Philosophie der Offenbarung aus zu einem sach- und werkgerechten Verständnis des ganzen Schelling zu kommen. Endete die erste Untersuchung mit der Erkenntnis, daß Schellings Spätphilosophie aus einem langen mühevollen Ringen um das Gottesproblem entstanden war und sich bewußt gegen den Pantheismus, besonders in seiner hegelianischen Form stellte, ja von Schelling selbst als eine Erneuerung der christlichen Philosophie gedacht war, so galt es nun den Ursprung und Verlauf dieser Wende zum Christlichen aufzuspüren. Die vom Verf. noch vor ihrer Vernichtung im Krieg herangezogenen Urfassungen der „Weltalter“, die dann M. Schröter abschrieb und dankenswerter Weise drucken ließ, erwiesen sich als Schlüssel für das Verständnis dieser bisher ganz im Dunkel liegenden Schaffensperiode Schel-

lings. Das Jahr 1806, in dem Schelling durch seine Berufung nach München in enge Berührung mit Baader, Ritter und dem Kreis der Spätromantik kam, bringt, wie Fuhrmans überzeugend nachweist, die endgültige Abkehr von der Identitätsphilosophie und die erste Konzeption der Grundgedanken der positiven Philosophie, die in den Entwürfen und Fragmenten der „Weltalter“ vorliegen. Darstellung und Interpretation der Philosophie der „Weltalter“ führen den Verf. zu der Feststellung, daß Schelling wenigstens von 1806 an kein Pantheist mehr war und seine Philosophie ihrer ganzen Struktur nach in die große theistische Tradition hineingehört. Fuhrmans' Werk ist ohne Zweifel ein Markstein in der Schellingforschung, der zu einem neuen Verständnis des ganzen Schelling den Weg weist und neue Perspektiven bezüglich des Problems Idealismus und Christentum eröffnet. J. H.

Josef Görres, Sämtliche Schriften Band IV, Geistesgeschichtl. und literarische Schriften II (1808—1817). Herausgegeben von Leo Just. Köln 1955, Bachem Verlag.

Langsam, aber sicher schreitet die Gesamtausgabe der Werke ihres Patrons durch die Görres-Gesellschaft seit 1926 voran. Der neue Band, der vierte in der Reihe von 13 erschienenen, ist in voller Vertrautheit mit dem Geist der Zeit und mit unendlicher Akribie der Edition, einem Anmerkungsteil von 64 Seiten (1) von Leo Just besorgt. Die literarischen Schriften gehören der Heroenzeit der Begründung der deutschen Philologie als Kulturphilosophie an. Die Erschließung der deutschen Volksbücher durch Görres selbst, der Volkslieder durch Arnim und Brentano und des Meistersangs durch Grimm sind Gegenschläge gegen die Aufklärungsmentalität und die großartige Ausfüllung des neuen historischen Bewußtseins mit einer versunkenen und doch unschätzbaren Geisteswelt echter Volksbildung. Das Dunkel unserer Volkswerdung selber soll durch die Würdigung von Hunibalds Chronik erhellt werden, einer merkwürdigen Spätblüte jenes Vergilischen „Kunstmythos“ — wenn das Paradox gestattet ist — mit dem sich die jungen germanischen Völker in die Reihe der alten Kulturvölker stellten. Der schon erstaunlich reifen Erschließung des Dichtungskreises um den Heiligen Gral hat erst Burdach über hundert Jahre später Gleichwertiges zur Seite stellen können. Sie leitet jene innere Wendung des Meisters zur Religion der Väter aus dem Verständnis ihrer Geisteswelt ein, die sich immer mehr als die eigentliche Frucht der Romantik in einer neuen Epoche der spätheidelistischen christlichen Philosophie herausstellt und wofür ein besonders eindringliches Zeugnis die Schrift „Fall der Religion und ihre Wiedergeburt“ ist. So gibt dieser Band einen

Durchblick durch die entscheidenden Probleme der romantischen Kulturphilosophie. A. D.

Vorländer, Karl, Geschichte der Philosophie. 9. Aufl. Zweiter Band: Die Philosophie der Neuzeit bis Kant; neu bearbeitet und mit Literaturübersichten versehen v. Hinrich Knittermeyer. Hamburg 1955, Verlag R. Meiner.

Dank Knittermeyer, der vieles umgearbeitet und manches Kapitel ganz neu geschrieben hat, stellt dieser Band, schon wegen seiner guten Bibliographie, einen beachtlichen Fortschritt gegenüber dem veralteten und einseitigen Vorländerschen Standpunkt dar. H. D.

Schilling, Kurt, Geschichte der Philosophie. 2 Bände (2. verbesserte Aufl.). 1. Band (1951): Die alte Welt, das christlich germanische Mittelalter, brosch. DM 15.—, Leinen DM 18.—. 2. Band (1953): Die Neuzeit, Ln. DM 28.—. München-Basel, Ernst Reinhardt Verlag.

Was der Titel dieses für den Kenner wie für den Laien gut lesbaren, zweibändigen Werkes besagt, „Geschichte der Philosophie“, das kann man aus ihm wirklich lernen. Die gebotenen klaren Abgrenzungen von Mythos, Religion, Aufklärung und Philosophie zeugen von vornehmer Sauberkeit und geben reichlich Anlaß, über die Verhältnisse dieser Phänomene untereinander und zu sich selbst nachzudenken. Daher kommt es auch, daß man über allen weitgehend quellengebundenen Einzeldarstellungen die Schau auf das Ganze der Geschichte der Philosophie nicht verliert und am Ende der Lektüre dem immer wieder spürbaren Bemühen des Autors glatt erlegen ist, nicht nur Geschichte der Philosophie gelernt zu haben, sondern zugleich etwas über die Philosophie, ihren Sinn, ihre Bedeutung und ihren individuellen wie geschichtlichen Wert zu wissen. Damit ist zugleich einem echten Bedürfnis aller gerade um die Philosophie Ringenden entsprochen, nicht nur innerlich angesprochen und begeistert, sondern auch befähigt zu sein, mit lebensstüchtigem Rüstzeug an und für sich und andere zu arbeiten.

Die geistige Tradition des abendländischen Menschen ist im wesentlichen in der Folge von vier Stufen gebildet: griechische Ontologie, spätantike Transzendenzlehre, mittelalterliche Weltheiligung und neuzeitliche Welterkenntnis. Um auf der Höhe der vierten, unserer Stufe zu stehen, und auch, um über sie hinauszugehen, ist ein bewußtes Durchlaufen aller vier Stufen im Nachvollzug erforderlich, was freilich nur im Durchdenken der Geschichte als ganzer, und nicht bloß in der Erneuerung einzelner Positionen, möglich ist. In den neuen „Weltprägungen“, die die genannten vier Stufen darstellen, ist Philosophie formal immer dasselbe: „Die

aus der theoretischen und praktischen Erfahrung, dem welthingeebenen Leben, rückgewandte Frage nach Grund und Ursprung dieser geschichtlichen Welten, nach dem Sein des Seienden, dem Bestandhaften in der Vergänglichkeit, den Bedingungen des Denkens oder wie man sagen will.“ Jeder große Philosoph stellte diese Grundfragen neu, doch ist ihr Ursprung gemäß der geschichtlichen Lebenswelt in den vier Epochen jeweils ein anderer: bei den Griechen das geheimnisvolle Sein der Natur, in der Spätantike ein jenseitiger Gott, von dem die Erlösung der Welt erwartet wird, im Mittelalter gleichfalls ein jenseitiger Gott, der aber jetzt die Natur heiligt, und in der Neuzeit auch ein jenseitiger Gott, der die Seele des Menschen bindet und ihr deshalb die Erkenntnis und technische Umgestaltung der Natur freigibt. Die Einsicht in diesen Tatbestand bezeichnet der Autor als das geschichtsphilosophisch Neue in seiner Auffassung der Philosophiegeschichte.

Sehr begrüßenswert ist das Bestreben des Autors, die philosophiegeschichtlichen Fakten in einen größeren gesamtulturellen Rahmen einzuordnen, wobei man sich allerdings die nationalen Differenzierungen zugunsten internationaler Konvergenzen weniger betont wünschte. — Auffällig ist eine wiederholt hervorbrechende Systemfeindlichkeit, was um so verwunderlicher erscheint, als der Autor selbst nicht systemlos ist, wie schon die in den vier Stufen immer wiederkehrenden „Weltprägungen“ und die Parallelsetzungen von Antike und Neuzeit erkennen lassen.

Besonders rühmenswert und wertvoll sind die Quellen- und Literaturangaben, die wohl die vollständigsten seit der letzten Auflage des „Überweg“ sein dürften. — Im ganzen: Eine begrüßenswerte Neuerscheinung. J. B.

Brates, Georg, Du und die Philosophie. Berlin 1952, Deutscher Verlag. 337 S.

Diese „moderne Weltweisheit für jedermann“ führt plaudernd durch die Probleme der Philosophie und ihre Geschichte (I. Wahrheit und Irrtum. II. Welt und Gott. III. Sein und Sinn). Die Informationen, die gegeben werden, sind objektiv, eine eigene Stellungnahme wird im allgemeinen nicht bezogen, sondern dem Leser überlassen. Die Illustrationen freilich, im Stil der Fliegenden Blätter gehalten, sind vielfach so primitiv, daß sie den Leser, auch wenn er philosophischer Laie ist, kaum ansprechen.

J. H.

Meyer, Hans, Systematische Philosophie. Band 1: Wissenschaftstheorie und Erkenntnistheorie. Paderborn 1955, Ferdinand Schöningh.

Hans Meyer beginnt mit diesem ersten Band das parallele Werk zu seiner Philosophie-

geschichte, dem ein zweiter Band über die Metaphysik und ein dritter über Sittlichkeit, Recht und Staat folgen wird. Es versteht sich, daß auch dieses systematische Werk Meyers die Vorzüge seines philosophiegeschichtlichen auszeichnen, nämlich die gewissenhafte, lebenslange Forschungsarbeit in der Verbindung mit den anderen Forschern, das heißt praktisch eine exakte Darstellung des heutigen Wissensbestandes und die sichere Klugheit der Problemlösungen, die Meisterschaft der alten *deciso magistralis*. Die persönliche Leistung und Position schließt auch schon die entscheidende Philosophieauffassung ein, daß es im Gegensatz gegen extravagante oder methodenmonistische, immer neue Philosophieansätze ein wissenschaftliches Philosophieren mit stetigem Wachstum gibt nach einem hier sehr glücklich erweiterten Begriff der *philosophia perennis*.

Die Wissenschaftslehre ist der Erkenntnislehre vorangestellt mit der Erörterung des Wesens der Wissenschaft, ihrer Entwicklung, des Gegenstands und der Entwicklung der Philosophie und ihres Verhältnisses zu den Wissenschaften. In der allgemeinen Erkenntnislehre steht mit Recht die traditionelle Logik im Kampf mit anderen Begründungsversuchen voran. Das Urteil ist grundlegend für ihren Aufbau, weil nur so die Wahrheit und Evidenz der Urteile und ihre Einheit gesichert werden kann. Besonders reich ist die Begriffslehre gestaltet mit der Sicherung der Geltung der Begriffe, mit der Lösung des Universalienproblems und der Kategorienlehre. Die Lehre vom Schluß wird mit der vom Beweis verbunden und wird gekrönt von der Erörterung der logischen Grundsätze. Dann erst kommt die spezielle Erkenntnislehre an die Reihe. Nach einer vorzüglichen Auseinandersetzung mit anderen typischen Theorien bekennt sich Meyer zum Idealrealismus in der Erkenntnis der Außenwelt, der Wesens-, Ursachen- und Selbsterkenntnis, um mit dem Verstehen als geisteswissenschaftlicher Methode zu schließen.

Nur der Rahmen des gerade in seinen Einzelentscheidungen überaus reichen Werks konnte hier aufgezeigt werden. Es wird sich sicher bei all denen als besonders brauchbares Lehrbuch durchsetzen, die den heute so dringend nötigen Ernst wissenschaftlicher Philosophie zu schätzen wissen.

A. D.

Cleve, Walter Theodor, Denken und Erkennen. Ein Weg in die Philosophie nach Peter Wust. Emsdetten/Westf. 1952, Verlag Lechte.

Cleve, ein Schüler Wusts, akzentuiert den sehr wichtigen Gesichtspunkt der Erkenntnisvoraussetzungen (ohne darauf einzugehen, daß die französische Philosophie des 19. Jahrhunderts gern bei diesem Thema verweilte): „die

ältere, noch ganz auf der Metaphysik aufruhende Erkenntnistheorie forderte vom Subjekt im Interesse der Reinheit des Erkennens stets ein ethisches Läuterungsverfahren“ (S. 29). Mathematische Gewißheit und philosophische Ungewißheit werden aber dann in einer etwas allzu vereinfachenden Weise miteinander konfrontiert (S. 116ff.). Auch wird mit dem Adjektiv in recht freigebiger Weise umgegangen (S. 152). Dafür entschädigt aber eine Vielzahl treffender und wichtiger Hinweise, die das Buch zur ersten Einführung in philosophische Probleme durchaus geeignet machen; es liest sich auch gut.

H. D.

Heimsoeth, Heinz, Die sechs großen Themen der abendländischen Metaphysik und der Ausgang des Mittelalters. 3. durchges. Aufl. Stuttgart 1954, Kohlhammer. 255 S. DM 15.—.

Die dritte Auflage des bekannten Werkes von Heimsoeth erscheint zum Teil im Verlag Kohlhammer, zum andern Teil im Verlag der „Wissenschaftlichen Buchgemeinschaft“ (Darmstadt). Es enthält einen geistvollen Aufriss des abendländischen Ganges der Metaphysik in Herausarbeitung ihrer Hauptthemen, so wie sie der Verfasser sieht. Leitender Gedanke ist dabei der tiefe Wandel in der Lebensstellung und Weitsicht des abendländischen Menschentums seit Ausgang der Antike. Bedeutsam ist dabei, daß der Verfasser mit noch immer in Philosophiegeschichten mitgeschleppten Vorurteilen bricht und vor allem die Bedeutung des ausgehenden Mittelalters positiv wertet. Heimsoeth führt seine Längsschnitte bis zu Hegel und Nietzsche, in denen er den Abschluß der metaphysischen Entwicklung erblickt. Nach dem aber, was wir inzwischen erfahren haben und was an Einsichten aus diesen Erfahrungen erwachsen ist, dürften wir heute dabei nicht stehen bleiben. Das Buch, wie es heute wieder erscheint, ist in seinem Ausgange repräsentiert und hätte einer kritischen Weiterführung bedurft, wie sie etwa Heinrich Weinstock in seinem für die Gegenwart bedeutsamen Werke „Die Tragödie des Humanismus. Wahrheit und Trug im abendländischen Menschenbild“ begonnen hat.

G. S.

Kuhn, Helmuth, Begegnung mit dem Nichts — ein Versuch über die Existenzphilosophie. Tübingen 1950, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).

Kuhn, Helmuth, Begegnung mit dem Sein — Meditationen zur Metaphysik des Gewissens. Tübingen 1954, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).

Im ersten Buch handelt es sich um eine Abrechnung mit dem Existentialismus, die von der hohen Warte einer streng phänomenologischen und morphologischen Auffassung der Philosophie

aus vollzogen ist und den Existentialismus in die gesamte geistige Lage der Zeit nach dem ersten Weltkrieg hineinstellt. Die vornehme Polemik zeigt sich besonders in der systematischen Zusammenordnung der verschiedenen Faktoren des Existentialismus, was voraussetzt, daß bereits eine klare Konzeption über das Verhältnis von Metaphysik und Ethik schon in dieser kritischen Auseinandersetzung vorliegt. Aber die eigentliche systematische Leistung bringt erst das Buch „Begegnung mit dem Sein“; es ist ein neuer Weg zur Wiederverwirklichung der klassischen Metaphysik gesucht, der nicht einfach traditionalistisch an die Philosophiegeschichte anknüpft, sondern als Ausgangspunkt die intelligible Existenz Kants, das noumenale Ich nimmt, das im Gewissen begegnet. Ähnlich der Existenzanalyse werden zwar Grundformen des menschlichen Selbstverständnisses untersucht wie die Schuld und die Reue, aber das entscheidende Interesse ist darauf gerichtet, die Einheit des Selbst aus Zweifel und in Verzweiflung als das eigentliche Prinzip des Selbstbewußtseins zu erweisen, das Selbstsein auf dem ethischen Wege zur Gewißheit zu erheben. Die Selbstaffirmation ist zugleich ontologische Affirmation; der Selbstentwurf bewährt sich in der Begegnung mit dem Mitmenschen. Weiter führt die Sozialethik, sofern der Gewissensprozeß in der Gemeinschaft untersucht werden muß, die Urbeziehungen von Freundschaft und Barmherzigkeit, besonders aber die transzendente Beziehung von der menschlichen Schuld zum göttlichen Anspruch. Damit kann dann das Selbst in die Gemeinschaft mit dem eigenen Stellenwert eingeordnet werden, der Selbstentwurf im So-sein führt trotz der personalen Einzigkeit zu einem konkreten gebildeten Gewissen und zuletzt zum *ordo caritatis*, der die Welt primär als sozialen Raum erweist in der Verbindung von Sein und Wert und damit den Bruch mit der Historiolatrie, der Vergötzung der Geschichte ermöglicht. A. D.

Metzger, Arnold, Freiheit und Tod. Tübingen 1955, Niemeyer Verlag.

Das Werk ist sehr aufschlußreich für die gegenwärtige Situation des Philosophierens. Der Verfasser stellt sich selbst zwischen den verfallenden Positivismus der Absolutierung der Tatsachen und die „Verdinglichung des Göttlichen“ mit dem Ringen um die Seinsheit als Einheit. Er kommt wie manche anderen Metaphysiker heute von der Phänomenologie her, muß darum die philosophische Anthropologie als Zentralwissenschaft ersetzen durch eine neue Analyse von Freiheit und Tod, Sterbensnot und Unsterblichkeitssehnsucht, die endlich die Existenz aufbrechen zur Offenheit für das Transzendente und das intelligible Ich. Trotz mehrerer interessanter Ansätze, Existenz und Essenz zu trennen und zu verbinden, bleibt es doch bei der Ablehnung

der ersten und zweiten Substanz; Heraklit und Platon werden gegen Aristoteles ausgespielt, und so kommt der Verfasser notwendig in die Nähe, ja Mitte des metaphysischen Idealismus, des Selbstbewußtseins gegenüber dem Absoluten. Die Offenheit und große Spannweite seines Denkens wird ihn sicher über die treffend durchschaute theoretische Physik hinaus zur theoretischen Biologie führen, die ja die alte Morphologie des Konkretums von Individuation und Spezifikation schon wieder erreicht hat. Nur dadurch kann das Platonische Seinsheits- und Einheits-Denken durch das Aristotelische, aber auch Schellingsche Subjekt- und Zweite-Substanz-Denken ergänzt werden. Aber jetzt schon scheint uns für das Werk entscheidend, daß hinter der philosophischen Bemühung das Ringen um den Sinn des Leidens steht, der erst die ganze Tiefe der menschlichen Existenz erschließt. A. D.

Mittasch, Alwin, Erlösung u. Vollendung. Gedanken über die letzten Dinge. Meisenheim 1953, Westkulturverlag A. Hain. 258 S. DM 13.50.

Alwin Mittasch — ein Gelehrter, dessen Name übrigens ganz zu Unrecht in dem letzten Kürschmerschen Gelehrten-Kalender fehlt — ist vor allem durch eine Reihe naturphilosophischer Veröffentlichungen bekannt geworden. Ursprünglich Volksschullehrer, begann er um 1900 das Studium der Chemie und Philosophie. Im Dienste der Badischen Anilin- und Sodafabrik beschäftigte er sich durch Jahrzehnte hindurch mit dem Katalyse-Problem. Nach seiner Pensionierung im Jahre 1934 zog er auch philosophische Themen in den Bereich seiner Erörterungen. Die in diesem Buche vorgelegten Gedanken über die Letzten Dinge sind „All denen, die guten Willens sind“ gewidmet. Aus ihnen spricht der weisgewordene Greis, der eine Fülle von Wissen besitzt, nicht nur fachwissenschaftlicher Art, sondern allgemein-menschlicher und weltanschaulicher Art und dieses Wissen in einer gemütvollen und edlen Weise darbiert. Eine Menge von Zitaten sind in die Ausführungen eingeflochten, die nicht den Anspruch erheben, originelle Gedanken zu sein, sondern das ewige Suchen des Menschen nach Erlösung darstellen sollen. Ein Buch für besinnliche Stunden, das zum Weiterdenken anregt. G. S.

Siewerth, Gustav, Wort und Bild. Eine ontologische Interpretation. Düsseldorf 1952, Schwann Verlag. 51 S.

Ausgehend von Lehren des heiligen Thomas, befruchtet von Hegel und sprachlich von Heidegger abhängig, stellt S. in gedrängter Form seine nicht leicht zu erfassenden Gedankengänge dar. Unter Voraussetzung der Entscheidung von Sein und Vernunft, wird Sein ontologisch geschieden und Materie als Empfängnisgrund des

wirklichen Seins bestimmt. Durch die thomistische Fassung des Kausalitätsprinzips erfolgt der Blick in die Wesensgründe der sichtbaren Welt. Die Wesensform stellt sich als Gestalt oder Bild dar. Schauen sieht die Welt ordnend im Hinblick des Gleichen, Ähnlichen und Verschiedenen, spricht sich im Ansprechen aus und verfestigt das Bild im bedeutenden, im Ursprung bildhaft geformten Wort, dem sammelnden, festmachenden Logos, der in die Sache eingeht und sie mit neuem Leben umkleidet. Die Untersuchung schließt mit Hinweisen auf die Bedeutung und Gefahr, welche die Sprache für die Philosophie in sich schließt, und auf Christus als das Urbild der sich entäußernden Liebe.

G. K.-F.

Huss, Ernst-Peter, Das Gesetz des Seins. Stuttgart und Köln 1951, W. Kohlhammer. 317 S.

Es ist kein alltägliches Verfahren, daß sich ein Schriftsteller daran macht, ein Bild, das das gesamte Weltgeschehen umfaßt, aus seiner eigenen Vorstellungswelt heraus aufzurollen. Huss will das Grundgesetz aller Entwicklung aufzeigen und mit seiner Hilfe eine universelle Sinngebung unserer Welt und des Seins überhaupt geben. Er nimmt an, die Welt entfalte sich nach einer durchgängigen Kausalgesetzlichkeit. Seine Position ist durch die Annahme einer primären Subjektivität aller konkreten Objekte bestimmt, und seine Aufmerksamkeit richtet sich vor allem auf den Prozeß des Reifens des Seelischen. Er sieht die seelische Höherentwicklung sich durch komplizierte Entwicklungsstufen aus dem Erwerb von immer freierwilligeren Individualzuständen vollziehen. Er setzt die Realität des „Geist-Totalen“ als Arbeitshypothese und hält diese dann für bestätigt, wenn sich aus ihr die Wirklichkeit begründen läßt, wie er es dann im Folgenden zu tun sich bemüht.

Die spekulative Phantasie des Verfassers ist am Werke, wenn er vorweltliche Vorgänge, die vor dem Werden von Sonnensystemen und Atomen, ja vor Raum und Zeit liegen, aufzurollen versucht. Darauf werden bei der Darstellung einer Zwischenstufe der Weltentwicklung dem Gebiete der fachmännischen chemischen, physikalischen und biologischen Forschung entnommene Untersuchungsergebnisse teils in das Werk eingebaut. Huss muß seine Schau der Urzustände in die Sicht der Vorgänge überführen, die uns die wissenschaftliche Forschung zugänglich gemacht hat. Schließlich wirkt wiederum — und zwar hier vor allem auf philosophischem und kulturellem Gebiet — die Phantasie des Verfassers, wenn er eine künftige Weltentwicklung skizziert. Dabei tauchen christliche Gedanken auf, doch handelt es sich dabei weniger um Christi Person als um den Bewußtseinsdurchbruch zur christlichen Erkenntnis. Geist wird sich einst gegen Ungeist stellen und der Mensch

durch eine höhere geistige Individualität überwunden werden. Neben der Geistwerdung im totalen Sinne wird als Jüngstes Gericht der Rückfall in den Urseelenzustand eintreten. Der Mensch aber hat im Kosmos die entscheidende Stellung, denn er hat das gesamtkosmische Schicksal zu gestalten.

Über den Wahrheitswert dieser Darstellung läßt sich kaum befinden, denn sie betrifft sowohl in fernster Vergangenheit wie auch in fernster Zukunft Bezirke, die uns lebenden Menschen von heute verschlossen sind, und die jede Spekulation nur mit großer Unsicherheit umreißen kann. Es ist aber anzunehmen, daß sich dennoch mancher Leser willig von dem Buch führen lassen wird, auch wenn er besonders den Zukunftsbildern seine Zustimmung nicht zu geben vermag, weil die gesamte Weltanschauung mit Konsequenz aus wenigen Voraussetzungen hergeleitet wird.

G. K.-F.

Thiel, Manfred, Ontologie der Persönlichkeit. Die Kategorie des Seinszusammenhangs und die Einheit des Seins. Berlin, Springer Verlag. 635 S. Leinen DM 32.—.

Der in Heidelberg wirkende Verfasser legt hier den ersten Band seines dreibändigen Systems der Ontologie der Persönlichkeit vor. Im ersten Teil des Werkes, der die philosophische Methode, ihre Vernunft und Dialektik diskutiert, weist er die Notwendigkeit eines philosophischen Systems nach, durch das sich das in Schwebelose Wesende Sein erst verwirklicht. Thiel entscheidet sich für die ethische Erfüllung des Menschseins im Glauben und zeigt, daß sie im Gegensatz zu jedem Irrationalismus nur in einer Form vollzogen werden kann, in der das Wissen seinen rechten Ort und seine rechte Stellung hat. Es geht ihm um eine Überbrückung des Zwiespaltes zwischen Wissenschaft und Theologie mit den Mitteln des wissenschaftlich-philosophischen Denkens. Im Anschluß an die große Denkertradition (Platon, Plotin, Descartes, Kant, Hegel, Nietzsche) wird die Wahrheitsfrage neu gestellt und wie ein roter Faden durch diese Gesamtuntersuchung über den Seinszusammenhang (Problem der Genese, des Raumes, der Zeit, der Werte, Grundlagen der Moralität, das Persönlichkeitsideal und schließlich der europäische Wertraum und die Welt) geführt. Diese Ontologie besagt, daß der Mensch für sich allein nicht begriffen werden kann, weil er die übrige Welt in gewisser Weise in sich einschließt. Von ihr muß mitgesprochen werden, wenn er faßlich werden soll. Außerdem gehört es zum Wesen des Menschen, auf die Ganzheit des Seins angewiesen zu sein, denn erst durch ein vertieftes Seinsbewußtsein werden wir Menschen im eigentlichen Sinne unserer Bestimmung. Das Buch ist sehr weit gespannt. Manchmal entgleitet der Verfasser in psychologische

Aktanalysen, an anderen Stellen mit naturwissenschaftlichen Bezügen bewegt er sich im Ungefähren, das sich der Kontrolle entzieht. Auf weiten Strecken spürt man den Einfluß Karl Jaspers', dessen Existenzphilosophie Thiel den einzigen groß angelegten Versuch seit Nietzsche nennt, in dem sich ein umfassender Wahrheitswille legitimerweise behauptet. Dieser erste Band macht es dem Leser nicht gerade leicht. Stellung nehmen kann man erst dann, wenn die übrigen Bände des Werkes vorliegen und die Gesamtkonzeption dieses systematischen Versuches ersichtlich ist. H. G.

Gratry, Alphonse, Was ist die Seele? Stifterbibliothek Band 26. München-Salzburg-New York 1953. Verlagsgemeinschaft Stifterbibliothek.

Drei Kapitel aus „de la connaissance de l'âme“: „Was ist die Seele?“ „Die Sprache“ und „Die zwei Arten, mit der Sprache zu verfahren“, nebst einer kurzen Einleitung. Sehr verdienstlich, da Gratry in Deutschland viel zu wenig bekannt ist. H. D.

Heistermann, Walter E., Erkenntnis u. Sein. Detmold 1951, Maximilian Verlag. 141 S.

Der phänomenologisch-systematische Teil dieser „Untersuchungen zur Einführung in das Wahrheitsproblem“ bringt eine Analyse des Erkenntnisaktes und in Verbindung damit eine Darlegung und Diskussion der wichtigsten erkenntnistheoretischen Standpunkte; diese wird auf dem Boden des kritischen Realismus geführt. Der zweite historische Teil gibt einen gedrängten Überblick über die Geschichte des Erkenntnisproblems von den Vorsokratikern bis Descartes. Als Einführung in die Erkenntnistheorie kann die Schrift durchaus empfohlen werden. J. H.

Hilbert, D. und Ackermann, W., Grundzüge der theoretischen Logik. 3., verb. Aufl. (Die Grundlehren der mathem. Wissenschaften in Einzeldarstellung, Band 27). Berlin 1949, Springer. VII u. 155 S. Broschiert DM 16.50, geb. DM 19.80.

Die Änderungen gegenüber der zweiten Auflage beschränken sich im wesentlichen auf Verbesserungen der Darstellung; ein kurzer Schlußabschnitt zum Stufenkalkül ist angefügt worden. Auf S. 7 ein sinnstörender Druckfehler: In Gleichung (14) und (15) (erste Hälfte) muß das Implikationszeichen, in Gleichung (16) und (17) das Gleichwertigkeitszeichen stehen. W. B.

Dopp, Joseph, Leçons de Logique Formelle. Louvain 1950, Éditions de l'Institut Supérieur de Philosophie.

Der Ton liegt auf dem Adjektiv „formal“, d. h. jede ontologische Problematik wird be-

wußt außer acht gelassen. Der erste Teil enthält die traditionelle Theorie der logique des jugements prédicatifs in formalisierter Darstellung, der zweite und dritte die moderne Logistik, von der es bezeichnenderweise heißt (II, 1 S. 18): „Loin de tendre à réduire la logique aux mathématiques, les logisticiens ont, pour la plupart du moins, tendu à ramener les mathématiques à la logique“. H. D.

Defever, J., S. J., La preuve réelle de Dieu. Essai critique Coll. Museum Lessianum. Bruxelles 1953, L'édition Universelle; Paris 1953, Desclée de Brouwer.

Die Realität, und das soll heißen: die Zuverlässigkeit der Beweisführung sollen dadurch garantiert sein, daß man etwas Reales zum Ausgangspunkt nimmt, nämlich die Sinneserkenntnis und von dort auf dem ebenfalls realen Wege des Kausalprinzips fortschreitet. Abgesehen von der Frage, ob dabei nicht Kausalität zugunsten der Bewußtseinsfinalität eingeschränkt wird, wäre noch zu bedenken, ob nicht überhaupt der bislang unbewiesenen Kantischen Überordnung des Denkens über das Sein unnötige Konzessionen gemacht werden. Doch soll damit nicht gesagt sein, daß sich die Lektüre dieses vornehmen Buches etwa erübrige, — im Gegenteil, es ist nicht zuletzt deswegen eine um so anregendere Hinführung zu dem Ergebnis: le sens de l'être est de participer Dieu et d'y conduire. H. D.

Lüthi, Kurt, Judas Iskarioth in der Geschichte der Auslegung von der Reformation bis zur Gegenwart. Zürich 1955, Zwingliverlag.

Eine verdienstliche Materialsammlung, die uns auf 200 Seiten mit der Stellungnahme zum Teil sogar recht unbekannter Theologen der letzten vier Jahrhunderte bekannt macht. H. D.

Schuler, P. Bertram O. F. M., Die Gotteslehre als Grundwissenschaft. Würzburg und Paderborn 1950, F. Schöningh. 267 S.

Sch. unternimmt eine Gesamtdarstellung der Metaphysik als Gotteslehre, als deren Grundlage im ersten Teil der „natürlichste Weg unserer Gotteserkenntnis“ als neuer Gottes-Erweis dargelegt wird. Der Gedankengang ist kurz folgender: „Alle unmittelbaren Gegenstände meines bewußten Habens sind nicht-einfach“, endlich, zusammengesetzt. „Alles Zusammengesetzte ist seinem Begriff nach etwas Nichtletztes oder Späteres, zu dem es denknotwendig etwas Früheres geben muß“, das seinerseits einfach zu sein hat. Am Gegenstand selbst gibt es Einfaches nur als „Ordnungsmerkmal“; so sind Einheit, Vielheit und das Ineinandersein beider die einfachen Grundmerkmale jedes möglichen Gegenstandes. Damit sind sie aber auch „früher“, sind konstituierende Prinzipien des endlich

Wirklichen, als solche auch selbst wirklich, existierend. Obwohl nun für uns immer am Gegenstand und in der Dreizahl erscheinend, sind sie „in ihrem Ansichsein“, weil und insofern einfach, nur denkbar als in ununterschiedener Einfachheit zusammenfallend zum einfachen Urprinzip, welches Urgrund alles Endlichen — auch meines nicht-einfachen Ich — sein muß: Gott, der Schöpfer aller Dinge. — Sch. hält diesen Gedankengang für „rein analytisch“ und rühmt als seinen Vorzug, daß er kein Beweisprinzip, vor allem nicht das Kausalprinzip zu Hilfe nehme. Indessen muß man doch wohl in dieser „Analyse“ den Aufweis eines Begründungszusammenhangs sehen, ein Unternehmen, welches ein Prinzip des Grundes und, sofern es ontologischen Sinn hat, ein Kausalprinzip notwendig voraussetzt! Wie kann Gott als Schöpfer, d. h. als Ursache, nachgewiesen werden ohne Prinzip der Ursächlichkeit? Dies wird in Wahrheit stillschweigend unterschoben. — Einen sehr bösen Fehler begeht Sch. weiter mit der These vom Ansichsein der Prinzipien. Wenn Einheit, Vielheit und das Ineinandersein beider die konstituierenden Prinzipien des Gegenstandes als solchen sind (es ließe sich auch dazu einiges Kritische sagen), so genügt es, sie in einem „transzendentalen Subjekt“ begründet sein zu lassen, um ihre unbedingte Gültigkeit darzutun. Sch. lehnt das ab (S. 28) mit der Begründung, auch das Denken stehe unter diesem Formgesetz, könne also nicht gesetzgebend sein. Zur Widerlegung des Argumentes genügt es, auf den Unterschied von empirischem und transendentalem Subjekt hinzuweisen; Sch. kennt nur das erstere, sieht sich daher auch berechtigt, den Bereich des Gnosologischen zu verlassen: dem gnosologischen Prius wird sofort ein ontologisches substituiert. Die Bedingung der Möglichkeit des Gegenstandes (als Erkenntnisgegenstandes) ist als solche existierendes (!) Prinzip der Existenz desselben! — Ein solches Verfahren ist un- oder vorkritisch; im Grunde kann Sch. zu dieser These nur kommen, weil er Gott schon voraussetzt.

Der zweite Teil bringt „die nähere Bestimmung des göttlichen Wesens“, das nach Analogie der reinen Vernunftnatur beschrieben wird. Daß Gott neben Wollen und Erkennen als „dritte Grundkraft“ das Fühlen zugeschrieben wird, begründet Schuler (Vorwort) damit, daß die Psychologie seit Kant nachgewiesen habe, das Gefühl sei in der Vernunftnatur als selbständiges geistiges Grundvermögen anzusetzen; diesem Fortschritt sei auch in der Gotteslehre, die nach der Analogie verfährt, Rechnung zu tragen. — Es sei hier nur angemerkt, daß Kant reinen Geistern das Gefühl ausdrücklich abspricht; daß ferner ein Fortschritt der „Psychologie“ nicht notwendig ein ontologischer ist — selbst wenn es ein wirklicher Fortschritt ist.

Der dritte Teil behandelt die Schöpfung als Gleichnis Gottes. Ansprechend ist die Analogie, die Sch. zwischen dem Vorgang der generalisierenden Abstraktion und der Schöpfertätigkeit Gottes zieht. — Aber ansonsten könnte man auch in diesem Teil fast auf jeder Seite kritische Bedenken anmelden, besonders im Schlußabschnitt. Dieser beschäftigt sich mit der Frage, ob Theismus und Hylomorphismus vereinbar seien. Hier kommt Sch. zu den erstaunlichsten Ergebnissen des ganzen Buches. Es ist nicht möglich, die Verzeichnung des aristotelischen Systems im einzelnen zu korrigieren, da fast nichts an der richtigen Stelle gesehen wird. Einige Beispiele müssen genügen: Nach Sch. (S. 239) ist der „verhängnisvollste Fehler“ des Aristoteles, „die Seinsprinzipien seiner Körper als deren innerweltliche Wesenskonstituenten aufzufassen“. Damit werde der Schöpfungsbegriff vernichtet. Dieser Vorwurf trifft natürlich auch, in abgeschwächtem Maße, den heiligen Thomas; zur Bestätigung zitiert Sch. (S. 244) Santeler (nicht gerade den geeignetsten Zeugen für thomistische Lehren). — Der Sinn des aristotelischen Materiebegriffs wird besonders kraß verkannt. Sch. findet (S. 242) gegen den Aristotelismus die Formulierung: „Einen abstrakten, unbestimmten Möglichkeitsgrund“ — damit ist die *materia prima* gemeint — „kann es in einer von Gott geschaffenen Welt nur geben, solange der wahre Möglichkeitsgrund alles Endlichen, Gott, noch nicht gefunden ist“ (vgl. auch S. 238). Auf S. 247—251 lehnt Sch. scharf ab, die Metaphysik als Lehre vom Seienden als Seienden zu verstehen. Schon damit sei eine aprioristische Verallgemeinerung gegeben, die den Unterschied von geschaffenem und ungeschaffenem Sein zu verwischen drohe. Das philosophische Verfahren müsse sich „nur an das Erfahrungsmaterial“ halten und so aus dem Endlichen das Unendliche erkennen, jede der „beiden Seinsweisen“ auf ihr angemessene Weise. Die Gotteswissenschaft ist so die Grundwissenschaft, welche die Grundvoraussetzung für die Wirklichkeit der endlichen Dinge überhaupt aufzeigt. — Man kann hier nur darauf hinweisen, daß Sch. selbst den „Gotteseis“ mit einer Analyse des „Gegenstandes als Gegenstand“ beginnt, daß im Fortgang des Buches immer wieder von einer Betrachtung der innerweltlichen Vernunftnatur aus das Wesen Gottes beschrieben wird, daß also stets und notwendig (wenn auch hier in unzulänglicher Weise) der Lehre von Gott eine Lehre vom Seienden, der Theologie eine Ontologie vorausgeht. Das prius quoad se ist gerade nicht das prius quoad nos.

Wir müssen uns eine weitere Kritik versagen. Nur kann man nicht umhin, zu fragen, wie eine solche Fülle von Mißverständnissen und Mißgriffen möglich ist. Dem Verfasser fehlt offensichtlich jeder tiefergehende Kontakt, sowohl mit den klassischen Autoren als auch mit der

zeitgenössischen Forschungs- und Denkarbeit. Man kann aber nicht die Philosophie, vor allem nicht die „christliche“, ab ovo neu konstruieren wollen. So ist mit dieser Publikation niemandem gedient. W. K.

Hengstenberg, Hans Eduard, Der Leib und die letzten Dinge. Regensburg, Pustet.

Das schöne, reife Werk ist in manchem Betracht eine Zusammenfassung der philosophischen Lebensarbeit Hengstenbergs von einer entscheidenden Frage der spekulativen Menschenlehre her, die viel zu sehr vernachlässigt wird: Was dürfen wir hoffen? Erst das endgültige Heilsgeschick des Menschen macht den vollen Sinn seiner paradox sterblich-unsterblichen Existenz klar, die Auferstehung des Fleisches und die Verklärung, Lehren, die immer das eigentliche Charakteristikum christlicher Philosophie gewesen sind, aber heute oft zu sehr von der Betonung der natürlichen Theologie zurückgedrängt werden. Freilich ist dazu die Aufrolung der ganzen Anthropodizee mit dem Blick auf die Ontologie der Seinschichten nötig, also praktisch die Auseinandersetzung mit der ganzen heutigen Natur- und Geistesphilosophie. Hengstenberg trifft seine magistralen Entscheidungen mit umfassendem, sicherem Blick auf die Problemlage und kann in diesem Werk viel aus seinen früheren Arbeiten zusammenfassen. Wir fürchten aber, er steht sich manchmal selber im Licht durch die Prägung der Termini, wo der Anschluß an die vorkantischen leichter verständlich wäre. Es ist aber gut, daß die komplexe Einheit des Menschenwesens unter verschiedenen Gesichtspunkten immer wieder neu ausgelegt wird, da ja meist noch ein kurzsichtiger Methodenmonismus in der Menschenbetrachtung herrscht. A. D.

Walter, Gerda, Phänomenologie der Mystik. Freiburg i. Br. 1955, Walter Olten. Olten und Freiburg i. Br. 1955, Walter-Verlag.

Die Verfasserin geht mit Hilfe der anthropologischen Terminologie Husserls (Grundwesen *natura humana*, Ichzentrum = Person und ihre phänomenologische Auswirkung im Selbstbewußtsein, Selbst oder Einbettung = Unbewußtes) von der Unmittelbarkeit der Ich-Du-Erkenntnis aus als der primären vor jeder Sachkenntnis und richtet ihr Interesse auf die übersinnlichen Noemata derselben. Sie untersucht den „Fremdcharakter eigener Erlebnisse“, die in ihrem Ursprung zurückweisen

„1. auf bestimmte, nahe oder ferne, lebende oder verstorbene andere Menschen, die dem Erlebenden persönlich bekannt sind oder früher bekannt waren (Erlebnisse der Hypnose, Gedankenübertragung, Telepathie usw.

2. auf keine bestimmten Anderen, aber doch

über das erlebende Ich und seine Einbettung und deren Quellen hinaus (Ahnungen, manche [nicht alle] Eingebungen u. dgl.)

3. auf Gott (unter anderem insbesondere auch bestimmte Söllenerlebnisse) und seine Boten.“

Die Akzentuierung der einzelnen Schichten mit Hilfe der phänomenologischen Methode geschieht in einer sauberen und klaren Weise.

Ihre eigenen Erlebnisse telepathischer wie mystischer Art hat Gerda Walter auf Anregung von Aloys Mager, Richard Hoffmann, P. E. Przywara und Gebhard Frei in die zweite Auflage eingearbeitet.

Die Frage, ob die Lyrik Stefan Georges zur Erhellung des Erlebnisses der *unio mystica* beitragen kann, mag dahingestellt bleiben.

R. K.-R.

Benz, Ernst, Adam, der Mythos vom Ur-menschen. München-Planegg 1955, O.W. Barth.

Dieses Buch enthält besonders wichtige Dokumente zur spekulativen christlichen Menschenlehre. Benz, der mit seiner großen Gelchrtsamkeit und sicheren Hand die Knotenpunkte der Geschichte der Adam- und Sophiaspekulation im heterodoxen Protestantismus gibt, dann im deutschen und russischen Idealismus, hat leider nicht die Voraussetzungen dieser Heterodoxie angegeben, nämlich die Reduktion der Menschenlehre von der scholastisch-metaphysischen auf die rein religionsphilosophische der Reformatoren. Schon vor hundert Jahren hat Adam Möhler in seiner Symbolik die Menschenlehre nach Erb-sünde, Rechtfertigung, Urstand und Verklärung als Ausgangspunkt der ganzen orthodox reformatorischen Dogmatik erkannt. Da Heilswissen aber niemals ganz auf die Ontologie verzichten kann, ist schon bei Melanchthon der Mensch auf den Geist, die Lebensgeister und den Leib ohne Seele reduziert, also auf das Menschenbild, das man von Descartes kennt. Es enthält keine Möglichkeit mehr, irgend etwas über die Auferstehung des Fleisches auszusagen, die seit Justin ein wesentliches Thema der christlichen Theologie und Philosophie gewesen ist und seit Augustins berühmter Formulierung des *posse non mori* im Urstand auch eine Lehre von der Verklärung des Leibes nach dem Gericht im neuen Leben einer neuen Welt einschloß. Bei Augustin ist das Wesen der sterblichen Seele *amare*, ihr Bezug zum Leib ist die Animation, deren Kraft vom Gottbezug der Geistsseele abhängt. Und auch bei Thomas hat die abgeschiedene Seele immer noch die Kraft, den Auferstehungsleib wieder neu zu beleben, wenn sie selber wieder gnadenhaft hergestellt ist.

Was geschieht, wenn *anima intellectiva* und Animation wegfallen? Darüber geben die Dokumente dieses Buches erstaunlich vollständige Auskunft, weil die Adam-, Sophia- und Andro-

gynenspekulation ein fast notwendiger Ersatz für das von der Orthodoxie nicht mehr zu Beantwortende ist. Das Wesentliche stammt von Jakob Böhme, dessen Quellen außer Leone Hebreo nicht weiter analysiert sind. Daß Benz die Lehre einen Mythos nennt, ist als mutige Opposition gegen das ganze Mythologisierungsgerede verständlich, es handelt sich nur um eine Fortsetzung der spekulativen, Heilsordnung und Weltordnung verbindenden jüdisch-christlichen Menschenlehre. Der Anschein des Gnostizismus entsteht hauptsächlich dadurch, daß Anthropos und Sophia zu kosmischen Potenzen erhöht werden, aber die jüdische Gnosisauslegung bleibt doch entscheidend.

Die Schwäche dieser Spekulation gegenüber der augustinisch-thomistischen ist, daß auch sie wie die protestantische nicht klar ontologisch ist, daß man gleich nach den Sternen greift, weil man im Religionspsychologischen hängen bleibt. Die mannweibliche Ganzheit des Urmenschen ist völlig spirituell, ja spiritualistisch vor die Trennung der Geschlechter als Folge des Sündenfalls verlegt; weil die Jungfrau „im Mann“ nicht auf die unsterbliche Verbindung von Person und anima intellectiva mit Animation bezogen ist, die Schwächung der ursprünglichen plastischen Kraft der Geistseele zur gnadenhaften Verklärung des Leibes nicht mehr als das eigentliche Wesen der Sterblichkeit erkannt ist, wird sie mit Sophia, Eva vor dem Fall, mit Maria und Ecclesia identifiziert.

Trotzdem ist diese hochbedeutsame Linie der spekulativen Anthropologie als Ersatz der traditionellen ontologisch fundierten Urstands- und Endstandslehre ein mächtiges document humaine der mystischen Sehnsucht des Menschenherzens in Sünde, Leiden und Todesnot, des Ringens um die Auflösung der Paradoxie des sterblich-unsterblichen Menschen. Nur das erklärt die außerordentliche Wirkung des terminologisch unmöglichen Böhme auf die englischen Böhmiisten, auf Arnold Swedenborg und Öttinger, bis mit Saint Martin die raison eingreift und über seine Übersetzung durch Claudius Baader, Schlegel und Schelling beeinflußt und so der Rückgriff auf Böhme und die deutschen Mystiker erfolgt. Am nächsten ist C. G. Carus der traditionellen Anthropologie gekommen, weil er die Spannung des unbewußten und bewußten Seelenlebens wieder ontologisch verstanden hat. Aber Solowjew und Berdjajew liegen wieder ganz in der Linie des Thomismus.

Die Aufdeckung und die Vorlage der Haupttexte dieser geistesgeschichtlich so hochbedeutsamen Linie sind Ernst Benz als höchstes Verdienst anzurechnen.

A. D.

Guardini, Romano, Vom Wesen katholischer Weltanschauung. Basel 1953, Hess Verlag. 94. S. Fr. 4.80.

Bei dieser Schrift Guardinis, der Nachwort

und Deutung aus der Feder von Prof. Dr. Heinrich Fries angefügt sind, handelt es sich um die erste Vorlesung des Verfassers auf dem Gastlehrstuhl für Religionsphilosophie und katholische Weltanschauung an der Berliner Universität im Sommersemester 1923. Ohne Sorge, sie hat noch heute ihre fundamentale und aktuelle Gültigkeit, sie ist auch noch nicht überholt.

Guardini stellt zunächst die Frage: Was ist Weltanschauung überhaupt? Sie geht auf die Wahrheit, ist schauendes, nicht schaffendes Verhalten, richtet sich auf das Ganze im Gegenstand. Dieses Ganze der Weltanschauung ist die „Welt“, jene „Welt“, die in jedem Ding beschlossen ist, geschlossene Seinsformung. Weltanschauung erfaßt die Dinge als Organe, d. h. als vorläufige Ganzheiten, bezogen auf abschließende, endgültige Gesamtheiten.

Einzelwissenschaft besonders zuerst, dann verbindet sie wieder. Die Einzelwissenschaften nehmen das Ganze als ein letztes, aus der Zusammenfügung der Einzelheiten sich ergebendes Ziel — und erreichen es so nie. „Weltanschauung hingegen hat dieses Ganze bereits im ersten Griff.“ Das Ganze sind die Welt, der Mensch und Gott.

Bedeutet Weltanschauung den Blick, die Anschauung, nicht das Tun hinsichtlich der „Gesamtganzenheiten“, so besteht ihr Ethos in der Lauterkeit des Blickes. Dieser „Blick“ ist nicht Wissenschaft, wohl aber ist eine Wissenschaft von ihm möglich.

Der „Weltanschauungsblick“ bedarf vor allem des Abstandes, und dann einer Liebe, die die ganze Welt umfaßt, weshalb aber eine Freiheit von der Welt nicht weniger notwendig ist. So kommt Guardini schließlich zu dem Ergebnis: „Der weltanschauende Blick ist der Blick Christi“, seine geschichtliche Trägerin ist die katholische Kirche, wobei unter der dem Katholizismus, der grundsätzlich alle typischen Möglichkeiten der Weltanschauung umfaßt, eigenen katholischen Haltung formal verstanden wird, „daß die durch jeweilige psychologische, ethnologische, kulturelle Typen bestimmte besondere Haltung von einer letzten Gesamthaltung übergriffen werde“.

J. B.

Die leibliche Himmelfahrt Mariens. Theologische Beiträge zum Neuen Dogma im Dienste der Seelsorge. Herausg. von Professoren der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen, Frankfurt a. M., Verlag Josef Knecht.

Eine Reihe ganz kurzer, gutgeschriebener Kapitel orientiert den Leser über die der Dogmatisierung zugrunde liegenden Tatsachen und hilft ihm zugleich bei der Beantwortung der üblichen, mehr oder weniger halgebildeten Einwände.

H. D.

Muller, Camille, L'Encyclique „Humani generis“ et les problèmes scientifiques. Louvain 1951, E. Nauwelaerts. 36 S.

Das Büchlein des Löwener Biologen Muller, Sonderdruck eines in der Zeitschrift „Synthèses“ (Jg. V, Nr. 57) erschienenen Artikels, wendet sich hauptsächlich an den nichtkatholischen Naturwissenschaftler. Diesem sucht es zu zeigen, daß die Enzyklika weder die Freiheit der Forschung beschränken wolle noch auch in ihr ein Angriff auf die allgemein anerkannte biologische Entwicklungslehre vorliege. Wenn insbesondere deren Anwendung auf den Menschen als „hypothetisch“ bezeichnet und der von ihr nahegelegte Polygenismus scharf abgelehnt werde, so sei im ersten Falle vor allem eine Warnung vor Grenzüberschreitungen beabsichtigt (unter Anwendung eines philosophisch strengen Begriffes von Gewißheit); im zweiten Falle sei die heilsgeschichtliche Einheit der gegenwärtigen Menschheit betont, was nicht die Existenz (zu irgendeiner Zeit) „menschlicher Gruppen ausschließe, die sich außerhalb der theologisch allein relevanten Deszendenzgemeinschaft und damit des Heilsplanes befänden. Im Ganzen sei die Absicht der Enzyklika einzig, vor Voreiligkeiten zu warnen und besonnene Vorsicht anzumahnen, und zwar im Interesse der Wahrheit selbst, die sich nicht in Glaube und Wissenschaft widersprechen kann. W. K.

Müller, Marianus, OFM, Die Verheißung des Herzens. Freiburg i. Br., Herder.

Ein schönes Betrachtungsbuch über das Ewige im Menschen mit wertvollen Zitaten aus der franziskanischen Scholastik, die dann mit Äußerungen moderner Atheisten konfrontiert werden. Auffällig ist nur, daß Wiechert ein wenig zu häufig zustimmend zitiert wird und daß in der üblichen populär-mißverstehenden Weise Platon gegen Aristoteles ausgespielt wird (S. 290), wo doch sogar Bonaventura nach den Forschungen van Steenberghens und anderer nicht mehr schlechtweg als Aristotelesgegner hingestellt werden kann (cf. z. B.: Fliche et Martin, l'Histoire générale de l'Eglise vol XIII, Paris 1951). H. D.

Meer, F. van der, Katechese. Eine Unterweisung im Glauben der Kirche. Köln, 1954, Bachem.

„Der Leser findet darin nichts anderes als das klassische Gemeingut der Kirche, wie es in der Heiligen Schrift, den Liturgien und den kirchlichen Lehrentscheidungen zu finden ist. Hier und da wird er andere Gedanken wiedererkennen, vor allem von Augustinus und Newman, mehr aus der Erinnerung verwendet als wörtlich angeführt. Was er nicht finden wird, ist Apologetik und Kontroverse.“ Mit diesen Worten charakterisierte Kardinal de Jong das vorzüglich

geschriebene Buch des bekannten holländischen Mönches. Allzu fachtheologische Partien sind bei der Übersetzung fortgefallen, aber ohne die Gefahr der Aufweichung heraufzubeschwören. H. D.

Lackmann, Max, Vom Geheimnis der Schöpfung. Stuttgart 1952, Evang. Verlagswerk GmbH.

Dieses ansprechende Buch behandelt die Geschichte der Exegese von Röm. I, 18—23, II, 14—16 und Acta XIV, 15—17, XVII, 22—29 vom 2. bis zum 17. Jahrhundert unter dem Gesichtspunkt, daß Barths Leugnung einer außerbiblischen Offenbarung aus der Bibel selbst nicht begründen lasse. Die katholische und orthodox-lutherische Auslegung wird auf den Seiten 285—363 in Übersetzung ausführlich zitiert. H. D.

Richter, Liselotte, Immanenz und Transzendenz im nachreformatorischen Gottesbild. Göttingen 1955, Vandenhoeck und Ruprecht. 128 S. Leinen DM 9.—

In der Einleitung zu ihrer Studie über Immanenz und Transzendenz im nachreformatorischen Gottesbild geht die Verfasserin von der beklagenswerten Tatsache eines seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts immer sichtbarer werdenden Schwundes einer rechten Glaubensmitte für die Menschen unseres Zeitalters aus. Sie sieht die Krise der Kultur, des Menschen und der weltgeschichtlichen Entwicklung eng verbunden mit der Krise des Transzendenzgedankens. Ein Säkularisierungsprozeß in der nachreformatorischen Zeit hat immer rascher die Substanz der religiösen Übergriffe zersetzt und verloren. Kein Geringerer als Kierkegaard hat bereits vor hundert Jahren sehr entschieden gegen diese Begriffsverflüchtigung Stellung genommen. Richter zeichnet in ihrer Studie zunächst Luthers Gott-Welt-Verhältnis und versucht aufzuweisen, wie die einseitige Weiterführung lutherischer Ansätze bei gewissen Männern und Strömungen mit der Zeit von Luther ab und zu einer pantheistischen Gottesauffassung hinführen. Dabei geht sie jeweils von wörtlich angeführten Zitaten aus. Die Studie hätte gewonnen, wenn darin mehr Vorarbeiten mit verarbeitet worden wären. So haben etwa Kiefl und Przywara schon vor langem gezeigt, daß vor allem Luthers Gedanke vom allein wirklichen und allein wirkenden Gott ein Schwergewicht für eine Entwicklung zum Pantheismus in sich barg. G. S.

Biemel, Walter, Le Concept de Monde chez Heidegger. Louvain, E. Nauwelaerts und Paris, J. Vrin. 184 S.

Biemels Studie zum Weltbegriff Heideggers schließt sich im wesentlichen eng an die betreffenden Partien von „Sein und Zeit“ an; daneben

wird die Schrift „Vom Wesen des Grundes“ ausführlicher herangezogen, gelegentlich sind weitere — vor allem auch unveröffentlichte — Schriften Heideggers benutzt. — Der erste Teil der Arbeit (Kap. 1—5) ist geradezu ein Kommentar zu den §§ 14—24 von „Sein und Zeit“ über die „Weltlichkeit der Welt“. Der „ontologische“ Charakter des Weltbegriffs wird klar herausgearbeitet, zugleich die Notwendigkeit deutlich, weitere Klärung durch eine vertiefte Analyse des „Daseins“ als „In-der-Welt-Seins“ zu suchen. Dies geschieht im zweiten Teil. In der Einleitung dazu werden die Strukturelemente des Daseins Mitsein, Befindlichkeit, Verstehen, Verfallensein erläutert. Sie sind in der Sorge (Kap. 6) zur Einheit verbunden, die selbst ihren „ontologischen Sinn“ in der Zeitlichkeit hat (Kap. 7 und 8). Die Zeitlichkeit ist der Grund für die Transzendenz (Kap. 9); als transzendierendes ist das Dasein in der Welt. Freilich ist mit der Erörterung der Probleme von Zeitlichkeit und Transzendenz nicht das Endziel des Heideggerschen Denkens erreicht (S. 172—174). In letzter Analyse zeigt sich „In-der-Welt-Sein“ als ein Stehen in der Lichtung des Seins, „Welt“ als „Offenheit“ des Seins selbst. So erscheint die Seinsfrage als die vorrangige und eigentliche Frage von Heideggers Denken, zu der die gesamte Welt- und Daseinsanalytik nur Weg ist. Erst von ihrer weiteren Untersuchung her kann sich die gewisse Dunkelheit, die das Weltproblem beschattet, erhellen lassen.

Leider begnügt sich Biemel mit wenigen Seiten kritischer Bemerkungen. Die letzte davon (S. 177 ff.) scheint uns besonders treffend: Der Bezug auf das Seiende besagt für das Dasein nicht ohne weiteres Verlust der Eigentlichkeit, sondern in diesem Bezug selbst wird über Eigentlichkeit und Uneigentlichkeit entschieden. Was dagegen über das Verhältnis von Welt- und Seinsproblem gesagt wird, ist allzu kurz geraten. Da B. jedoch eine weitere Studie verspricht, in der er die Seinsproblematik ausdrücklich zum Thema machen will, darf man dort Ausführlicheres erwarten. Hier findet man nur angedeutet, daß beim späteren Heidegger Welt- und Seinsproblem einander nähergerückt sind. B. sieht jedoch keinen Bruch in Heideggers Entwicklung, lediglich eine Verschiebung des Gesichtspunktes. Wenn „Sein und Zeit“ von der Analyse des alltäglichen Daseins zur Seinsfrage hinführt, so stellen sich die späteren Schriften Heideggers von vornherein in die Perspektive der Seinsfrage. Wie (gegebenenfalls ob) beide Perspektiven zusammenkommen, wäre in der versprochenen Studie zu untersuchen, um so die Frage nach der Einheit des Heideggerschen Denkens zu beantworten.

B.s kommentierende Darstellung, die keinen Schritt ohne genaue Klärung der Begriffe tut, macht das Buch zu einer vorzüglichen Einführung in Heideggers Denken. Sie verfällt keinem

der mancherlei Irrwege, in die besonders französische Interpreten geraten sind; der von B. mit Recht betonte Vorrang der Seinsfrage ist sogar in dem Werk von De Waelhens nicht klar erkannt! Besonders hervorzuheben ist das sprachliche Verdienst der Arbeit, welche die Voraussetzung für eine annehmbare Heidegger-Übersetzung ins Französische schafft. Gerade das sprachlich fremde Medium ist ein entscheidender Vorzug des Buches, da Heideggers — ernsthaftes — Spielen mit der Sprache bei Deutschen leicht Mißtrauen auch gegen sein Denken hervorruft, für Nichtdeutsche fast unüberwindliche Schwierigkeiten schafft.

Die weite Verbreitung von B.s Buch außerhalb des deutschen Sprachgebietes ist ein sehr wünschenswerter Erfolg. Man darf ihn der außergewöhnlichen Klarheit der Darstellung zuschreiben, die aber nicht durch Mangel an Tiefe erkauft ist. So wird diese Arbeit einen wichtigen Beitrag zum konkreteren Verständnis von Heideggers Denken leisten.

W. K.

Schaller, Heinrich, Die moderne Welt. Meisenheim/Glan 1950.

Schallers Darstellung umfaßt 125 Seiten, davon entfallen 37 auf die Musik, 40 auf die Literatur. Der Rest verteilt sich auf die bildenden Künste, Schilderung der sozialen, wirtschaftlichen, politischen Entwicklung, die dabei natürlich sehr knapp gehalten wird. Hegel, Marx, die moderne Biologie, Physik, Medizin finden keine Berücksichtigung. Die abstrakte Kunst, wie auch die Atonalität werden abgelehnt.

Im Einführungskapitel versucht Schaller eine „parlamentarische Betrachtung aller Standpunkte“. Dabei kommen vornehmlich die Kritiker des Feudalismus, Imperialismus, besonders Preußens und Bismarcks zu Wort. Unter Sozialismus wird hauptsächlich Kommunismus verstanden und kritisiert. Die verhältnismäßig geringe Beteiligung des Katholizismus am kapitalistischen Profit und „Mehrwert“ wird auf die katholische Beichtpraxis zurückgeführt, die Verhinderung der deutschen Einheit auf die deutschen Dynastien, der Militarismus auf die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht. Gewiß recht einseitige Ansichten, die Kritik hervorgerufen.

Das Musikkapitel hebt die historische Bedeutung Liszts hervor, würdigt vor allem Debussy und Mussorgski. Die Gegensätze zwischen Schuman, Liszt, Wagner, Bruckner, Brahms, Wolf, werden eingehend behandelt. — Mit Vorliebe geht Schaller auf persönliche Bekenntnisse ein. Mit ihrer Hilfe gelingen ihm oft gute Charakterisierungen, aber sie zeigen zum anderen gerade auch das Vorherrschen seines privaten Geschmacks, demzufolge er etwa Mozarts Opern „schon mehr historisch als unmittelbar“ empfindet. Das führt auch im Literaturkapitel zu

Einseitigkeiten und Lücken. Er geht nur selten und äußerlich auf den Hervorgang aus jeweils älteren Traditionen ein, wie er es in seiner mehrfach aufgelegten Kulturgeschichte doch mit so viel Glück und großer Belesenheit getan. Hier verlegt er sich eher auf die Analyse des Bestehenden denn auf eine Erklärung des Gewordenen, wie man sie doch eher erwartet hätte.

H. G.

Straßer, Dr. Stephan, Seele und Beseeltes. Phänomenologische Untersuchungen über das Problem der Seele in der metaphysischen und empirischen Psychologie. Deutsche Ausgabe, Wien 1955.

Von der Frage ausgehend: „Ist der Gegenstand der metaphysischen Psychologie derselbe wie der der empirischen?“, kommt Straßer in sehr sorgfältigen phänomenologischen Analysen zur scharfen Trennung der im Titel seiner Arbeit gegebenen Begriffe „Seele“ und „Beseeltes“. Seele sei das durch sein schlechthiniges Bei-sich-selbst-sein zu charakterisierende „Ursprungs-Ich“, also die Geistesseele etwa im Sinne des heiligen Thomas, Beseeltes, was am Ich-sein teilhat (S. 147); das ist vor allem der Leib, aber auch jede psychische Funktion, da sie einerseits dem Ich entspringt, andererseits an leibliche Voraussetzungen gebunden ist. Damit ist auch die eingangs gestellte Frage dahin beantwortet, daß Gegenstand der metaphysischen Psychologie die „Seele“, das „geistige Sein“, der „actus transcendentis“ sei, der der empirischen das „beseelte Wesen“, die „Formen“, unter denen es sich „verleiblicht“ und „objektiviert“, der „actus transcendentis in quantum existentialis“ (S. 242).

So klar diese Antwort ist, so ausgezeichnet die Analysen und das philosophische Wissen des Verfassers sind, eine Frage scheint mir dennoch offen zu bleiben, und es wäre Professor Straßer sehr zu danken, wenn er auch zu ihr, die er hier nur streift (Seite 229 ff.), eingehend Stellung nähme: die, wie es mit der „analogen“ Beseeltheit eines Leibes sei, der nicht Menschenleib, sondern des Tieres ist.

I. G.

Willwoll, Alexander, S. J., Seele und Geist. Ein Aufbau der Psychologie (4. Bd. von „Mensch, Welt, Gott“, hsg. v. Berchmanskolleg Pullach). 2. Aufl. Freiburg i. Br., 1953, Herder, 226 S.

Willwoll achtet nicht primär auf das stofflich physiologische Geschehen, sondern auf das Geistige, das den Menschen als Menschen auszeichnet. Die Wesensstruktur der Seele steht zur Frage. Unbewußtes wird anerkannt und nicht das phänomenale, sondern das reale Ich untersucht. Geist und Seele können nicht zweierlei sein. Die Seele ist im Erlebnisübergang stehendes bleibendes Sein und als Geist Urquell und

Sinn des irrationalen Lebens. Der Geist stellt die Wesensform des Leibes dar. Seine Lebensform ist Unsterblichkeit. Das religiöse Erleben entspringt dem tiefsten Wesensdrange des Menschen, der als Person stoffgefüllte Geistigkeit oder geistdurchwirkte Stofflichkeit ist. — W., selbst auf thomistischer Grundlage stehend, setzt sich sorgfältig mit den Lehren anderer Forscher auseinander und gibt dabei einen guten Überblick über den heutigen Stand der psychologischen Forschung. Es steht zu wünschen, daß vor allem die Studierenden dies schlichte gründliche Werk oft zur Hand nehmen, um nicht nur Kenntnisse und Erkenntnisse zu gewinnen, sondern auch mit einer vornehmen Diskussionsweise vertraut zu werden.

G. K.-F.

Ehrenstein, Walter, Die Entpersönlichung. Masse und Individuum im Lichte neuerer Erfahrungen. Frankfurt a. M. 1952, Verlag Kramer.

Verf. bespricht neuere Erfahrungen auf dem Gebiete der Massenpsychologie in Deutschland (Hysterie, Denunziation etc.). Leider wird dabei wieder der Fehler gemacht, die nihilistische Diktatur des Nationalsozialismus mit dem Erziehungszwang zur Wahrheit, wie er im platonischen Staatsentwurf vorliegt, ineinzusetzen.

H. D.

Stemmer, Walter, Die Elemente des Psychischen. Stuttgart 1953, Hippokrates Verlag.

Als Arzt sucht der Verf. nach einem biologisch begründeten System des Psychischen und Psychosomatischen. „Mneme“ als der „Begriff für Inhalte“ und „Affekt“ als der „Begriff für Formen“ bilden die Elemente des Psychischen, die alle Bereiche des Lebendigen durchwirken. Das unbewußt, passiv instinktgebundene passive Leben der wirbellosen Tiere, das aktiv unbewußt mit Aufmerksamkeit und Willen ausgerüstete Dasein der Wirbeltiere und das mit Phantasie und Denkvermögen zusätzlich begabte Vollbewußtsein der menschlichen Persönlichkeit sei aus diesen Elementen aufgebaut. So fragwürdig der biologistisch-psychistische Ansatz im Ganzen von einer philosophischen Anthropologie aus erscheinen mag, die Fülle des gebotenen Tatsachenmaterials sollte in der Philosophie nicht unberücksichtigt bleiben, zumal es vielfach die aristotelische Seelenlehre bestätigt.

J. H.

Moers, Martha, Die Entwicklungsphasen des menschlichen Lebens. Eine psychologische Studie als Grundlage der Erwachsenenbildung. Ratingen 1953, A. Henn. 134 S. DM 4,80.

Die greise Psychologin, der wir eine Darstellung des weiblichen Seelenlebens verdanken, bietet uns hier an Hand eines reichen empirischen Materials eine Übersicht über den Ablauf

des menschlichen Lebens, wobei sie das Leben als Aufgabe darstellt, die der Mensch mit Hilfe seiner körperlichen und seiner seelisch-geistigen Kräfte bewältigen soll. Hierbei wird das Schwerkraft auf die geistigen Kräfte gelegt, die dem Menschenleben den eigentlichen und tieferen — seiner Menschenwürde entsprechenden — Sinn geben. Die Verfasserin ist bemüht, das ganze menschliche Leben als eine mehr oder minder fortschreitende Entwicklung zu betrachten, und zwar eine Entwicklung des Geistigen im Menschen. Die psychologische Studie ist als Grundlage gedacht für die Behandlung der Aufgabe einer Erwachsenenbildung; Erziehung wie Selbsterziehung fordern eine Kenntnis der menschlichen Lebensalter. Die bisherige Literatur ist mit Fleiß gesammelt und ausgewertet. Über den hier gebotenen psychologischen Rahmen hinaus ließe sich eine vertiefte Einsicht in den Ablauf des menschlichen Lebens erreichen durch Auswertung der Ergebnisse der physiologischen Wachstumsforschung, durch Auseinandersetzung mit den biologischen Theorien der menschlichen Entwicklung (cf. K. Schmeing) und durch Vergleich des menschlichen Lebensablaufes mit dem tierischen (cf. A. Portmann). G. S.

Wingenfeld, Berard, Die Archetypen der Selbstwerdung bei C. G. Jung. Pfullendorf (Baden), A. Schmidt. DM 7.25.

Die Arbeit von DDr. P. Berard Wingenfeld, Die Archetypen der Selbstwerdung bei C. G. Jung, ist ein wichtiger Beitrag zur Durchleuchtung der Psychologie C. G. Jungs auf Grund einer echten philosophischen Anthropologie. Eine dringliche Aufgabe: die Ordnung der Begriffe Jungs, die Darstellung ihres Wesens und ihrer Aufgabe und eine kritische Beleuchtung ist damit geschehen. Die Arbeit bezieht eine klare Position gegen den Relativismus des Wahrheits- und Wirklichkeitsbegriffes, der selbst als Krankheitserscheinung aufgedeckt wird, und bezeichnet deutlich die Konsequenzen, die das kollektive Unbewußte Jungs mit sich führen müßte, ohne dabei die positiven Werte der Psychologie Jungs und überhaupt der Psychologie zu vernachlässigen. E. Sch.

Schär, Hans, Erlösungsvorstellungen und ihre psychologischen Affekte (Studien aus dem C. G. Jung-Institut II). Zürich 1950, Rascher Verlag.

Das Buch enthält in populär-psychologischer Sprache eine Beschreibung aller möglichen Erlösungstechniken vom Yoga bis zur Anthroposophie. Auf S. 49 lesen wir hinsichtlich des biblischen Weinstockgleichnisses: „die Verwendung der Bilder von den Reben weist in der Richtung auf den Dionysoskult“ — was leider nicht nur miserables Deutsch ist, sondern auch religionswissenschaftlicher Unsinn. Mit der Theologie

hapert es natürlich erst recht; so wenn uns z. B. auf Seite 85 der Wunschtraum aller romantischen Psychologen als Tatsache serviert wird: „Schöpfergott und Erlösergott decken sich auf alle Fälle nicht.“ Daß schließlich noch auf den Seiten 480/1 Schleiermacher und Rilke mystische Erfahrung zugebilligt wird, dürfte dann nicht mehr allzusehr aus dem Rahmen herausfallen. H. D.

Neumann, Erich, Kulturentwicklung und Religion. Zürich 1953, Rascher Verlag.

Kollektivbewußtsein und Archetypen werden unbewiesener vorausgesetzt. Im übrigen ist (S. 90) „die Psyche des Menschen die große Bühne, auf der die Spiele der Götter gespielt werden“. H. D.

Das Tibetische Totenbuch, nach der englischen Fassung des Lama Kazi Dawa-Samdup, hrsg. von W. Y. Evans-Wentz mit einer Einführung und einem psychologischen Kommentar von C. G. Jung. 5. Aufl. Zürich 1953, Rascher Verlag.

Das Buch stellt den üblichen gnostischen Versuch dar, die durch die Geburt verlorene Gottheit der Seele wiederherzustellen; im einzelnen ist es recht uninteressant. H. D.

Heinen, Wilhelm, Fehlformen des Liebestrebens in moralpsychologischer Deutung und moraltheologischer Würdigung. Freiburg i. B. 1954, Herder.

Eine umfangreiche Moralpsychologie, die weniger theologisch interessiert ist als praktisch-seelsorglich und sich durch sehr maßvolle Urteile auszeichnet. Von der Sparsamkeit bis zur Langeweile, vom Aberglauben bis zur Feinschmeckerei, von der Ängstlichkeit bis zur Schadenfreude usw. usw. wird man alles mit zahlreichen Verweisen auf moderne philosophisch-psychologische Literatur abgehandelt finden. Da der übliche fachterminologische Ballast nicht mitgeschleppt wird, ist das Buch dankenswerterweise weiteren Kreisen durchaus zugänglich. H. D.

Ford, Clellan S. und Beach, Frank A., Das Sexualverhalten von Mensch und Tier. Berlin 1954, Colloquium Verlag. 344 S. DM 13.80.

Das Buch stellt die Übersetzung eines amerikanischen Originals „Patterns of Sexual Behavior“ dar. Verfasser sind zwei amerikanischen Professoren; Ford ist Professor für Anthropologie, Beach Professor für Psychologie. Beide stehen ganz im Banne des ins Gegenteil umgeschlagenen Puritanismus, der meint, man habe bisher noch gar nicht gewagt, das Sexualverhalten des Menschen richtig zu erforschen, was nun nachgeholt werden müsse. Deshalb su-

chen sie das Unternehmen Kinseys von einer neuen Seite her fortzusetzen. Es geht um eine vergleichende Behandlung des Sexualverhaltens von Menschen und Tieren. Zugrunde gelegt sind dem Vergleich Beobachtungen an 190 verschiedenen Menschengruppen, während die Tiere, deren Verhalten geschildert wird, hauptsächlich Säugetiere sind; von Ratten und Mäusen an sind die verschiedensten Tiere bis zu den eigentlichen Menschenaffen herangezogen. Beim Tiere scheint sich uns das rein darzustellen, was auch beim Mensch als „natürlich“ zu gelten hat. Die Verfasser gehen von der Voraussetzung aus, daß „der Mensch auch ein Tier ist“ (S. 9). Wie argumentiert wird, geht bald aus den einleitenden Abschnitten hervor. Onanie kommt nicht nur bei Menschen, sondern auch bei Tieren vor. „Schimpansen- und andere Affenmännchen und -weibchen betreiben die Selbstbefriedigung in den ersten Lebensabschnitten und bis zu einem gewissen Grade auch im Erwachsenenstadium. Die Bedingungen, unter denen dieses Verhalten auftritt, sprechen dafür, daß es bei den Tieren nicht als ‚abnorm‘ und ‚pervers‘ klassifiziert werden kann“ (S. 10). Das soll die moralische Bewertung, wie sie bisher beim Menschen geschah, entwerten. Die Verfasser vermeiden bewußt moralische Werturteile und glauben damit überhaupt einer Bewertung ledig zu sein. Indes setzen sie — ganz ähnlich wie Kinsey — dafür biologische Wertmaßstäbe ein, deren Prüfung jedoch am Anfang stehen müßte. Das Buch hofft, dem Gegenwartsmenschen ein besseres Verständnis seines Sexuallebens zu erschließen. „Das dazu benötigte Wissen muß von den Gesellschaftswissenschaftlern und den Biologen zusammengetragen und vermittelt werden“ (S. 302). Die Grenzen einer solchen biologischen Auffassung aufzuzeigen, ist hier nicht nötig. G. S.

Frankl, Victor E., Homo Patiens. Versuch einer Pathodizee. Wien 1950, Franz Deuticke. 117 S.

Der Wiener Neurologe und Psychiater Frankl hat sich nach dem Kriege durch seine Veröffentlichungen über Grenzfragen von Medizin und Weltanschauung einen Namen gemacht. Das Erlebnis des Krieges und des Konzentrationslagers haben in ihm Fragen erstehen lassen, denen man sonst als Fachwissenschaftler nicht leicht Gehör schenkt. Im Vordergrund seiner Erörterungen steht die geistige Notwendigkeit des Menschen, seinem Leben einen Sinn zu verleihen, der das Leben lebenswert macht. Fehlt dieser, so kann der Mensch an den absurdesten Leiden erkranken. Solange ein geistiger Lebenssinn nicht anerkannt wird, haben wir es — nach Frankl — mit Nihilismus zu tun, den er in drei Abarten kennt, als Physiologismus, Psychologismus und als Soziologismus. In jedem Falle schrumpft die Wirklichkeit zusammen zum bloßen Produkt sei es physiologischer, psychologi-

scher oder soziologischer Fakten. Erst eine geistige Zielausrichtung gibt ausreichenden Sinn. Eine frühere Schrift („Der unbedingte Mensch“) hatte eine Kritik des Physiologismus zu geben versucht. Diese hier vorliegende Schrift unternimmt eine Kritik des Psychologismus und des Soziologismus. In einer klaren durchsichtigen Gedankenführung und Sprache wird diese Kritik geboten, wie sie dem durchschnittlichen Gebildeten einleuchtet. Die Betrachtung des Leidensproblems endet innerweltlich geschehen mit einer offenen Frage. Erst in der Transzendenz „geht die Rechnung des leidenden Menschen auf“. G. S.

Schmaltz, Gustav, Östliche Weisheit und westliche Psychotherapie. Stuttgart 1953, Hippokrates Verlag. 163 S.

Ein Psychotherapeut von heute stellt fest, daß sehr viele Menschen der Gegenwart „die selbstverständliche Gemeinschaft der Kirche verloren haben“. Ihm ist die Frage, wie die durch Ausfall der Kirchen gerissene Lücke geschlossen werden kann, „ein wichtiges sozialhygienisches, vielleicht sogar ein entscheidendes allgemeines Problem unserer Zeit“ (S. 27). Im Sinne der Tiefenpsychologie Jungs weist er auf ostasiatische Weisheit hin, die mit ihrer meditativen Vertiefung in das eigene Selbst ein Element besitzt, das den westlichen Formen der Seelenheilkunde abgeht. Texte sind beigegeben. So verdientlich eine solche Arbeit ist, reicht sie für eine Auseinandersetzung nicht aus.

G. S.

Schwarz, Hans, Ärztliche Weltanschauung. Wien 1951, Wilhelm Maudrich. 214 S.

Der Arztphilosoph H. Schwarz hat sich bei seinem Versuch, Wissenschaft, Philosophie und Religion in Einklang zu bringen, den kantischen Kritizismus als Wegweiser gewählt. Wissenschaft wird auf den Bereich der Erfahrung eingeschränkt, Philosophie ist wesentlich Erkenntnislehre und Ethik und darüber wölben sich die metaphysischen Heilslehren. Von Kant führt der Weg zu Christus und zu Buddha, die dem Menschen am eindringlichsten die Freiheit der sittlichen Entscheidung gelehrt haben.

Als erklärter Gegner rationalistischer und mechanistischer Denkweisen sieht der Verf. in Natur und Menschenleben übersinnliche planvolle Kräfte wirken, die letztlich immer stärker sind als die zerstörenden Gegenkräfte. „Zwischen den zerstörenden Gegenkräften und dem unfaßbaren Baumeister steht der Arzt als Hilfe und Anwalt der gestaltenden Mächte.“ „Im Namen des aufbauenden schöpferischen Lebens soll er die Krankheit angreifen mit den Mitteln, die ihm die Wissenschaft in die Hand gibt.“

Diese aus sehr verschiedenartigen Bauelementen zusammengefügte ärztliche Weltanschauung,

die dem ärztlichen Berufsethos eine breite metaphysisch-religiöse Basis geben will, muß im ganzen als ein achtunggebendes persönliches Bekenntnis gewertet werden. J. H.

Silva-Tarouca, Amadeo, Die Logik der Angst. Innsbruck-Wien-München 1953, Tyrolia.

Silva-Tarouca wendet sich gegen die heutigen philosophischen Richtungen, die alle als „Ismus“ der Einseitigkeit verfallen sind. Weder der Rationalismus noch der antirationalistische Emotivismus, der sich selbst rational begründet, haben Recht. Beiden fehlt der „erkennende Wille“. Aber in einer Logik der Zuversicht, die im Gottvertrauen beginnt und endet, lassen sich die Gegensätze des Wirklichen einigen. Das bedeutet eine Emporbewegung, durch die allein das irdische Dasein seine Sinnerfüllung gewinnen kann. Etwas Neues, nicht Irrationales, sondern Vollmenschliches soll geschehen. — Es ist ein eigenwilliges Denken, das sich hier enthüllt, das dem Leser in Definitionen und Begriffen oft abwegig erscheinen mag, das aber dann wieder zu überraschend überzeugenden Wendungen führt. Wenn der Leser auch nicht mit S.-T.s Gedankenführung einig gehen kann, dessen Anliegen ist ein ernstes und muß ernst genommen werden. G. K.-F.

Raudive, Konstantin, Der Chaos-Mensch und seine Überwindung. Betrachtungen über die Tragik unserer Zeit. Memmingen/Allgäu, Maximilian Dietrich. 400 S. Leinen DM 16.—.

Der Verfasser, ein gegenwärtig in Schweden lebender lettischer Dichter und Philosoph, bezieht in seine Betrachtungen über die Tragik unserer Zeit das gesamte geistige Europa ein. Vom Rußland Dostojewskijs zu Deutschland, den großen französischen Geistern des 19. und 20. Jahrhunderts, zu England, Spanien und Italien streift er annähernd zweihundert Namen in dieser zeitkritischen Studie. Raudive ist kein Zunftphilosoph, und sein Buch hat mehr literarische Bedeutung. Er ist, philosophisch gesehen, ein Laie mit Herz und Leidenschaft, der hier eine klar durchdachte und stilistisch gut geformte Interpretation der wichtigen Gestalten des 19. und 20. Jahrhunderts liefert. Der Begriff „Chaos“ wird im Sinne eines Schlagwortes zur Charakterisierung eines ganzen Jahrhunderts verwendet. Wenn die Leidenschaft dem Verfasser dabei die Feder aus der Hand reißt und er generell nur noch Chaos sieht, ganz gleich, ob es um die Natur oder um die lichten Seiten des Menschseins geht, so muß ihm doch zugute gehalten werden, daß er an das Thema vom immanenten Standpunkt eines gläubigen Christen herangeht und zur Neugewinnung einer im Glauben verankerten Seelenkultur beitragen möchte. Denn Segensreiches kann nur aus tiefem Glauben geboren werden, das ist das Facit

dieser gewagten, in düsterer Kriegs- und Nachkriegszeit entstandenen Geistesgeschichte. H. G.

Lange, Max G., Marxismus, Leninismus, Stalinismus. Zur Kritik des dialektischen Materialismus. Stuttgart 1955, Ernst Klett. 210 S. Geb. DM 12,80.

Die Bedeutung einer geistigen Auseinandersetzung mit dem dialektischen Materialismus wird nicht nur oft verkannt, sondern auch zu leicht genommen. Wer ihn von vornherein verächtlich über die Schulter ansieht, gelangt gar nicht zu einem echten Gespräch und muß damit rechnen, daß solche Mißachtung sich eines Tages bitter rächt. Noch fehlen die Hilfsmittel zu einer solchen Auseinandersetzung. Darum ist jeder dazu dienende Beitrag zu begrüßen. Neben der Schrift von Bochenski („Diamat“) und dem großen Werk von G. A. Wetter hat das neue Buch durchaus Berechtigung, da es in den ersten beiden Kapiteln Marx und Engels als Philosophen für einen breiteren Kreis darstellt. Noch nicht Berücksichtigung gefunden hat das Werk von Jakob Hommes „Der technische Eros“, das in breiter Analyse die philosophischen Grundanschauungen des Marxismus behandelt und das auch in dem Buche von Lange manche Korrekturen und Weiterführungen nötig macht. G. S.

Merléau-Ponty, Maurice, Les aventures de la dialectique. Paris 1954, Gallimand.

Das neue Buch Merléau-Pontys, das in Frankreich große politische Sensation gemacht hat, ist in mehrfacher Hinsicht auch philosophisch interessant. Zunächst als Erklärung für die paradoxe Stellung Sartres, inwiefern man in der Literatur individualistisch und in der Politik prokollektivistisch sein kann, was noch vor kurzem mit ähnlichem éclat Simone de Beauvoir in einem recht unappetitlichen Roman zu erklären suchte, nämlich sofern nicht für den Kommunismus sein gegen ihn sein müsse. Merléaus Erklärung ist, daß Sartre die Dialektik verraten habe und das heißt in der Praxis die Revolution. Wer das Recht zur Opposition gegen die angeblich allein das Proletariat vertretende Partei leugnet, besonders wenn die Diktatur des Proletariats totaler Staat ohne die Neigung abzusterven geworden ist, gibt die Geschichte selber preis. Das unbedingte Recht zur Kritik muß heute, genauer nach dem Korea-Krieg, gegen die Sowjetdiktatur und gegen den Kapitalismus zugleich gewahrt werden. Und damit ist eine neue akommunistische Aktion der Linken geboten, gegen die vorsorglich schon 2000 Pariser Studenten protestiert haben sollen.

Leider ist nicht deutlich genug aus Merléaus Buch zu ersehen, wie weit er erkennt, daß mit dem Nominalismus notwendig der Rechts- oder Unrechtspositivismus der herrschenden Partei

gegeben ist, Sartre also unbewußt konsequenter ist, als er selber und seine Kritiker glauben. Auf der geschichtsphilosophischen und philosophiegeschichtlichen Ebene ist Merléaus Buch wichtig, sofern die Soziologie der Revolution als Dialektik von Bewegung und Regierung, von aufsteigender und arrivierter Klasse, von Bürokratie und Opposition angeschnitten wird und damit die Utopie der klassenlosen Gesellschaft fällt. Es müßte im Gegenteil endlich die Soziologie des totalen Staats erörtert werden.

Für die deutschen Philosophen ist der Ausgangspunkt der „Abenteuer der Dialektik“ aufschlußreich. Sie beginnen mit einer sehr bedeutsamen Würdigung Max Webers, der als Meister des einzig noch ernst zu nehmenden Philosophen des Bolschewismus, Georg von Lukacs', bezeichnet wird. Nachdem also längst die Amerikaner den größten deutschen Geistesphilosophen des frühen 20. Jahrhunderts entdeckt haben, wirkt er nun auch im französischen Geisterkampf, und das könnte in diesem Fall glücklich bedeuten, daß wir auch ihn wie den schon halb verloschenen Existentialismus von draußen wieder zurückgereicht bekommen. A. D.

Hildebrand, Dietrich von, *Metaphysik der Gemeinschaft*. Untersuchungen über Wesen und Wert der Gemeinschaft. Regensburg 1955, J. Habel. 397 S. Ln. DM 16.80.

Dem Regensburger Verleger Josef Habel gebührt das Verdienst, das philosophische Werk Dietrich von Hildebrands, den das Schicksal nach USA verschlagen hat, wieder aufleben zu lassen. Er persönlich hat noch das Glück gehabt, Professor von Hildebrands Vorlesungen zur *Metaphysik der Gemeinschaft* zu hören, welche auf seine geistige Ausrichtung einen bleibenden Einfluß gehabt haben. In dankbarer Erinnerung daran und im Bewußtsein davon, daß gerade dieses Werk heute wiederum eine Mission zu erfüllen hat, legt er es in neuer vorbildlicher Ausgabe vor. Es war bereits im Jahre 1930 in erster Auflage (Haas u. Grabherr, Augsburg) erschienen. Die erste Auflage wurde in unserer Zeitschrift eingehend von Käte Friedemann gewürdigt (46. Bd. 1933, 99—101). Es dürfte hier genügen, an den Schluß dieser Würdigung zu erinnern. „Alles in allem“ — sagte K. Friedemann — „haben wir es hier mit einer äußerst wertvollen Arbeit zu tun, um so wertvoller, als die Aussagen, die Verfasser über die Rangordnung und das Wesen der einzelnen Gemeinschaften macht, nicht auf rein persönlicher Stellungnahme beruhen. Sie erheben den Anspruch auf Objektivität, die auf den letzten metaphysischen Wahrheiten des katholischen Glaubens begründet ist, und lassen dabei doch in keinem Moment den Charakter strenger Wissenschaftlichkeit entbehren.“ G. S.

Hildebrand, Dietrich von, *Die Menschheit am Scheideweg*. Gesammelte Abhandlungen und Vorträge herausgegeben und eingeleitet von Karla Mertens. Regensburg o. J. (1954), J. Habel. 659 Seiten. Leinen DM 22.50.

Dietrich von Hildebrand gehört in den Kreis der Phänomenologen, war lange intim mit Max Scheler befreundet, ist aber den Weg eines zur katholischen Kirche zurückgekehrten Philosophen, den Max Scheler bald wieder verlassen hat, konsequent weitergegangen. Zwar finden wir bei ihm nicht den sprühenden Geist Schelers, aber doch eine große Weitsicht, eine edle ethische Tiefe und Gemütswärme, Aufgeschlossenheit für das Schöne und Ehrfurcht vor dem Heiligen. Karla Mertens hat mit viel Liebe den Sammelband zusammengestellt, Teile aus dem Englischen übersetzt und eine den Verfasser ins hellste Licht stellende Einführung geschrieben. Die vier Abschnitte des Buches kreisen um die Themen „Die Person und die Welt der sittlichen Werte“, „Die Person und die Gemeinschaftsformen“, „Über die Schönheit“, „Die neue Welt des Christentums“. Bei der außerordentlichen Vielfalt der hierbei im einzelnen abgehandelten Themen ist es nicht möglich, auf Einzelheiten einzugehen. Besonderes Interesse wird der letzte Abschnitt über Max Schelers Philosophie und Persönlichkeit erwecken, war doch v. Hildebrand lange Jahre mit Max Scheler in inniger Freundschaft verbunden, so daß er in der Lage ist, neue Beiträge zu einem Charakterbilde Schelers zu liefern. Das tut er in der Tat. Insbesondere fällt auf die tragische religiöse Entwicklung Schelers aufschlußreiches Licht. Man könnte sagen, daß Scheler nicht nur einen Aktualismus gelehrt hat, sondern auch gelebt hat. Er stand geradezu unter einem psychischen Zwange, sich geistig zu zersprühen, unfähig, bei einer einmal erkannten Wahrheit stehen zu bleiben, um aus ihr zu leben. — Der Verlag hat das Buch vorzüglich ausgestattet, was ihm viele Leser danken werden. G. S.

Scheler, Max, *Philosophische Weltanschauung*. München 1954, Leo Lehnen Verlag.

Ein Bändchen, in dem noch einmal die folgenden Aufsätze abgedruckt wurden: *Philosophische Weltanschauung, Die Formen des Wissens und die Bildung, Spinoza, Mensch und Geschichte, Der Mensch im Weltalter des Ausgleichs*. H. D.

Ziegenfuß, Werner, *Handbuch der Soziologie*. 1. Hälfte, bearbeitet von W. Hellpach, Heidelberg, F. Keiter, Hamburg, L. Kofler, Köln, Ch. Lorenz, Göttingen, H. Maus, Mainz, K. Muhs, Berlin, O. Stammer, Berlin. Stuttgart 1955, F. Enke. 611 S. Geh. DM 62.—.

Die vorliegende erste Hälfte des Handbuches umfaßt die Grundlagen und Methoden der Gesellschaftswissenschaften und will „die Grundlagen der gesellschaftlichen Wirklichkeit in ihrer Gesamtheit und die Methoden und Erkenntnisrichtungen, in denen diese erfaßt werden“, darstellen.

Diese Veröffentlichung vermehrt weiter die Reihe der derzeit erscheinenden Lehr- und Handbücher der Soziologie (vgl. „Handbuch für Sozialkunde“, Herausgeber Anton Wittmann, „Soziologie, Lehr- und Handbuch zur modernen Gesellschaftskunde“, Herausgeber Arnold Gehlen und Helmut Schelsky). Das Sonderziel, den deutschen Leser über Entwicklung und Stand der außerdeutschen, speziell amerikanischen Soziologie zu informieren, dürfte weitgehend erreicht sein. Besonders der erste Beitrag von Dr. Heinz Maus, „Geschichte der Soziologie“ gibt einen reichen Überblick der gesamten soziologischen Literatur der Welt. Dem riesigen Umfang der darzustellenden Literatur entsprechend werden kurz und prägnant die wesentlichen Gedanken und Tendenzen dargestellt. Die erkennbare Absicht möglichst objektiver Darstellung wurde allerdings nicht immer durchgehalten. So muß man sich auch fragen, ob die Methode der „modernen“ empirischen Sozialforschung, die — nach der Auffassung von H. Maus — durch Rezeption der amerikanischen Soziologie nach dem Krieg in Deutschland „vordringt“, wissenschaftsgeschichtlich nicht doch älter ist, als die „alte ‚deutende‘ Manier“, die z. B. Fedor Stepan angedreht wird? Trotzdem ist es eine dankenswerte Leistung, die gesamte Geschichte der modernen Soziologie auf 120 Seiten darzustellen, auch wenn die deutsche Soziologie — wie der Autor selbst sagt — etwas zu kurz kommt.

Der beste Beitrag ist „Wesen und Formen der Soziologie“ von Werner Ziegenfuß, dem Herausgeber selbst. Er beweist deutlich, daß die Tradition der deutschen Soziologie nicht abgerissen ist. Z. untersucht kritisch die verschiedenen Systemsätze soziologischen Denkens wesentlicher Autoren und stellt so umfassend die Problematik seines Themas dar. Hauptsächlich werden die Gedanken von Simmel, Toennies, Dietrich von Hildebrand, Mackenroth, Spann, Freyer und Max Weber behandelt. Relativ positiv werden die Leistungen von Max Weber und D. v. Hildebrand beurteilt. Hier überrascht es etwas, daß Hildebrand als Vertreter der phänomenologischen Methode und sein Buch „Metaphysik der Gemeinschaft“ sehr herausgestellt werden, von Max Scheler aber überhaupt nicht gesprochen wird. Zum Abschluß wird von Z. — als Ergebnis einer Abhandlung — eine „Klärung der Begriffe und des Sprachgebrauchs vorgeschlagen“. Er unterscheidet Gesellschaftswissenschaften, Soziologie und Sozialwissenschaften.

„*Gesellschaftswissenschaften* sind Wissenschaften, deren Gegenstände mit dem gesellschaftlichen Dasein des Menschen dadurch zusammenhängen, daß sie dieses in besonderer Weise als Erscheinungsformen des Zusammenlebens charakterisieren, von ihm in entscheidender Weise bedingt werden oder gestaltgebend in dieses hineinwirken.

Soziologie ist die Erkenntnis sinnvoller Seinszusammenhänge, die als Gesellschaft im Zusammenleben für sich als besonderer Forschungsgegenstand festgestellt und auch an den Gegenständen der Gesellschaftswissenschaften als das Gesellschaftliche in ihnen abstrahiert werden können. Als Methode und verbindende Sichtweise ergibt sich so eine Allgemeine Soziologie, von der her eine Mehrzahl von Speziellen Formen der Soziologie entwickelt wird. Die Formen der Speziellen Soziologie beziehen sich auf Bereiche des Zusammenlebens, die von Sinn-, Wert- oder zumindest Zweckzusammenhängen her gestaltet sind und primär als dies gemeint werden.

Die *Sozialwissenschaften* haben solche Zusammenhänge vor Augen, in denen die Determiniertheit der menschlich-gesellschaftlichen Existenz durch das Leben ihrer natürlich-seelischen menschlichen Träger, seine Bedürfnisse und Notwendigkeiten als besonderes Problem der Erkenntnis des Zusammenlebens und der entsprechenden Gestaltung der gesellschaftlichen Wirklichkeit sich aufdrängt . . .“

Diese Unterscheidungen sind sehr wertvoll, es bleibt aber wohl trotzdem eine gewisse Willkür in der Festsetzung der Termini bestehen.

Der dritte Abschnitt: „Mensch und Gesellschaft“ wird von Friedrich Keiter (Sozialanthropologie) und Willy Hellpach (Sozialpsychologie) bestritten.

Prof. Dr. phil. et med. F. Keiter sieht als Gegenstand der Sozialanthropologie die Wechselbeziehung zwischen den Sozialvorgängen und die biologische Beschaffenheit der Menschen an. Zugleich wird Sozialanthropologie als eine „noch unfertige Disziplin“ bezeichnet. Es werden dann auch die Wirkungen der Menschen auf die Sozialvorgänge und umgekehrt erörtert. Die Methode ist naturwissenschaftlich-statistisch. Es ist deutlich, daß K. von der Rassen- und Erbibiologie herkommt und er ist auch schon 1944 mit einem „Lehrbuch der Rassenbiologie und Rassenhygiene“ hervorgetreten. Die Abhandlung ist interessant und flüssig geschrieben, es erhebt sich aber die Frage, ob es nicht zu wenig ist, in einer „Sozialanthropologie“ allein den biologischen Aspekt zu berücksichtigen.

Der bekannte (inzwischen verstorbene) Soziologe W. Hellpach weist in seinem Beitrag (Sozialpsychologie) darauf hin, daß dieser Wissenschaftszweig „social psychology“ angelsächsischen Ursprungs ist und in Deutschland ihre Verbreitung durch Wilhelm Wundt lange Zeit

blockiert war. In dessen „Völkerpsychologie“ hatte eben „Sozialpsychologie“ keinen Platz. Der zweite ungünstige Einfluß auf diese Wissenschaft sei durch G. Le Bon und seine „Psychologie der Massen“ erfolgt. Ein Randphänomen sei dadurch in den Mittelpunkt gerückt und durch den Blick auf eine nicht existente „Massenseele“ die Sicht auf die eigentliche Problematik getrübt worden. Statt von Gruppen, deren Verhalten das eigentliche Forschungsobjekt war, wurde dann auch in Deutschland von „Massen“ gesprochen. So verdanken wir Hellpach, die Rolle der Gruppen in der Gesellschaft entsprechend herausgestellt zu haben und von ihm stammt auch das einzige deutsche Werk über „Sozialpsychologie“. Hier im HB legt er in souveräner Weise die Hauptprobleme der Sozialpsychologie dar, und wir verweisen besonders auf seine fruchtbare Unterscheidung von realen, virtuellen und imaginären Gemeinschaftsgestalten. Es handelt sich um durchaus eigenständige Forschungsergebnisse. Auf die reiche amerikanische Literatur wird nur hingewiesen, jedoch darauf verzichtet, sie auszusprechen.

Das breit angelegte Mittelstück des Handbuchs bildet das Kapitel „Gesellschaft als Lebenszusammenhang“ (Sozialstatistik und Bevölkerungslehre) von Charlotte Lorenz. Hier wird ein ausführlicher Überblick und eine gründliche Einführung in die vielfältigen Methoden der sozialstatistischen Arbeiten gegeben. Zudem werden ein reiches Material und viele Beispiele und Ergebnisse vorgelegt. Die Autorin bleibt sich der Grenzen der Methode bewußt und fordert die „Verbindung quantitativer Merkmalsaufnahme und qualitativer Wesensbeschreibung“. Sie sieht den „Forschungszusammenhang zwischen den empirischen und theoretischen Fachdisziplinen der Sozialwissenschaften“. Ebenso fordert Ch. Lorenz für die „Bevölkerungslehre“ die Verbindung einer empirisch-beschreibenden und einer theoretisch-forschenden BV. Es wird deutlich, daß die statistische Methode für die Bevölkerungslehre viel leisten kann.

Im fünften Hauptstück, „Gesellschaft und Geschichte“, wird die Gesellschaftsauffassung des „Historischen Idealismus“ (Karl Muhs), der des „Historischen Materialismus“ gegenübergestellt (Leo Kofler). Diese Lösung ist äußerst problematisch. Objektivität ist das Signum und Ehrenzeichen der westlichen Wissenschaft, aber im Falle des „Historischen Materialismus“, der selbst Objektivität ablehnt, wäre mit einer kritischen, statt einer gläubigen Darlegung mehr gedient gewesen. Der Beitrag von K. Muhs ist in weiten Teilen durchaus kritisch und es bleibt unverständlich, warum gegen Ende das Bekenntnis zum „Historischen Idealismus“, einer kaum üblichen Begriffsprägung, erfolgt. Der Aufsatz von L. Kofler ist „westlich schmackhaft“ gemachter Marx, erweitert durch Lukacs, mit besonderer Betonung des „radikalen

Humanismus“ im „Historischen Materialismus“. Warum dieser „Humanismus“ auch „Materialismus“ heißt, wird logisch nicht erklärt, vor allem ist dieser „radikale Humanismus“ aber ein sehr einseitiger Humanismus, da er den Menschen nur als Arbeitswesen kennt. Sonst treffen wir die bekannten Theorien der „Entäußerung und Entfremdung und der dialektischen Subjekt-Objekt-Beziehung“.

Den Abschluß der ersten Hälfte des Handbuchs bildet das Kapitel „Gesellschaft und Politik“ von Otto Stammer. Entsprechend den Intentionen eines Handbuchs unterrichtet uns hier ein bekannter Fachmann über die Forschungsgegenstände der „Wissenschaft von der Politik“ und der „Politischen Soziologie“. Im Gegensatz zum parallelen Beitrag in „Soziologie“ (Gehlen-Schelsky), der mehr materialen Inhalt hat, zeigt Stammer diesmal die Entwicklung der Wissenschaft und ihre allgemeine Problematik. Es ist nicht zu überschen, daß auch für Stammer — trotz seiner Stellung in der „Sozialistischen Bewegung“ (Die neue Gesellschaft) — Max Weber ein entscheidender Autor ist.

Zusammenfassend können wir sagen: das Werk ist eine wesentliche Bereicherung der deutschen soziologischen Literatur. Es leidet, wie nur zu leicht Handbücher, die ein „Autoren-Team“ bearbeitet haben, an dem sehr verschiedenen Niveau der Beiträge. Trotzdem muß die organisatorische Leistung des Herausgebers sehr gewürdigt werden. So erwarten wir mit Interesse den zweiten Teil des Handbuchs, der „Daseinsformen und Gestaltungsweisen der Gesellschaft“ darstellen wird. R. D.

Dulkeit, Gerhard, Prinzipien der Rechtsgeschichte. Heidelberg 1951, Quelle und Meyer.

Dieses bedeutsame Werk ist im Gegensatz zur apriorischen Rechtsphilosophie Hegels genau das, was Hegel selber nach seiner Phänomenologie des Geistes als das Ideal einer positiven Rechtsphilosophie vorgeschwebt haben müßte. So dankt es der Geschichtsphilosophie Hegels mehr als der Rechtsphilosophie, weil die Entwicklungsprinzipien der Rechtsgeschichte nach deren Gesamtgestaltung gewonnen werden. Die glückliche Gegenüberstellung von äußerem und innerem Recht und sittlichem Recht der Gemeinschaft ermöglicht es erst, die Herausarbeitung der Grundbegriffe des Rechts im einzelnen und nach ihren Abwandlungen in den geschichtlichen Entwicklungsstufen zu untersuchen. Dem Meister der Rechtsgeschichte gelingt die prinzipielle Durchdringung des Geistes der Rechtsperioden. Die glänzende Gegenüberstellung des inneren Rechts Griechenlands und des äußeren Rechts Roms ist erleuchtend für den ganzen weltgeschichtlichen Entwicklungsgang des

Rechts. Für den entscheidenden und bleibenden Beitrag des Werks halten wir aber die durch Einzeluntersuchungen vieler, ja fast aller wichtigen Rechtsbegriffe im Gleichklang der wechselnden Rechtsordnungen gesicherte Stilbestimmung des Geistes der Epochen, der eine Gesamtdialektik der Geistesentwicklung greifbar macht.

A. D.

Welzel, Hans, Das neue Bild des Strafrechtssystems. Göttingen 1951. DM 3.80.

Das inhaltsreiche Schriftchen zeigt, wie stark philosophische Strömungen der Gegenwart in die Strafrechtslehre eindringen können und von dort her die Rechtsprechung bestimmen. Der Göttinger Ordinarius für Strafrecht begründet seine finale Handlungslehre mit anthropologischen Theorien von Max Scheler, Arnold Gehlen u. a., ferner mit der Schichtenlehre Rothackers, vor allem mit den ethischen und ontologischen Aspekten Nic. Hartmanns.

An die Stelle kausaler Betrachtungsweise, wie sie unter dem Einfluß der mechanischen Naturwissenschaften gegen Ende des vorigen Jahrhunderts noch von Liszt und seiner Schule vertreten wurde, wird nunmehr die wesentlich zweckbestimmte menschliche Tätigkeit herausgestellt. Die Finalität der Handlung beruht darauf, daß der Mensch auf Grund seines Kausalwissens die möglichen Folgen seines Tätigwerdens in bestimmtem Umfange voraussehen, sich darum verschiedenartige Ziele setzen und sein Tätigwerden auf diese Zielerreichung hin planvoll lenken kann (S. 9). Er vermag so das äußere Kausalgeschehen final zu überdeterminieren. Nic. Hartmanns Lehre vom Kausalnexus und dem ihm in höherer ontologischer Schicht überformenden Finalnexus ist deutlich zu erkennen (Ethik 1949³, S. 193/194).

Der große Senat für Strafsachen des Bundesgerichtshofes hat sich im Beschluß vom 18. 3. 1952, einer grundsätzlichen Entscheidung über den Verbotsirrtum, die finale Handlungslehre Welzels zu eigen gemacht und damit der Rechtsprechung der Bundesrepublik maßgebende Richtlinien gegeben (Neue Juristische Wochenschrift 1952, S. 593). Es wäre eine dankenswerte Aufgabe, einmal in eingehender Arbeit herauszustellen, wie weit zeitgenössisches Denken Theorie und Praxis unseres Rechtslebens beeinflusst.

H. N.

Viehweg, Theodor, Topik und Jurisprudenz. München 1953, C. H. Beck.

Ein Beitrag zur juristischen Grundlagenforschung auf Grund eines Hinweises Vicos, der meinte, daß die Struktur antiken Denkens weitgehend durch die Topik bestimmt ist wie sie bei Aristoteles und Cicero charakterisiert ist. Leibniz' Bemühungen um eine mathematisierte Topik werden gewürdigt; doch soll eine deduktive

Systematisierung für die Jurisprudenz unangebracht sein, wie auch von der gegenwärtigen Zivilistik behauptet wird, daß die Topik alten Stils als Methode sich erneut in ihr durchsetze. Die historische Darstellung wirkt überzeugend, doch wird dabei das Problem übergangen, ob nicht zumindest die antike Topik doch irgendeine Art von Axiomatik bereits implizierte, etwa im weitesten Rahmen die naturrechtliche der *aequitas*.

H. D.

Friedmann, Hermann, Epilegomena zur Diagnose des Wissenschaftszeitalters. München 1954, C. H. Beck.

Dieses bedeutsame Buch bringt die Epilegomena zu den beiden Hauptwerken Friedmanns, „Welt der Formen“ 1930 und „Wissenschaft und Symbol“ 1949, aber zugleich eine Erweiterung der Problematik seines neuen morphologischen Denkens auf die Gesellschaft und ihren Bezug zur Wissenschaft in unserer mit Recht als Wissenschaftszeitalter gekennzeichneten Epoche. Die Soziologie der Wissenschaft hat zwei Aufgaben, den Einfluß der Gesellschaft auf die Wissenschaft und umgekehrt der Wissenschaft auf die Gesellschaft darzustellen mit dem Ziel, die Wissenschaft aus ihrer Lebensohnmacht in die Lebensmächtigkeit zu führen. Die Problemstellung geht aber nicht von der Geschichte der Wissenschaft aus, sondern grundsätzlich von einem Symbol, dem Anthropokosmos; Friedmann hat die von Helmholtz vollzogene Gleichung von Physiologie der Statik, Optik und Akustik mit der Physik zunächst durch die Vertiefung der Haptik und vor allem durch die Anerkennung der Gestalt in beiden Bereichen zur Idee und zum Symbol einer neuen Entsprechung von Mensch und Welt erhöht. Von hier aus gewinnt seine Transformationslogik den Anschluß an die klassische Metaphysik der Formen.

Der Berichterstatter ist seit langem um eine Soziologie der Wissenschaften von ihrer Geschichte aus bemüht und glaubt im Dialoge der Kultur- und Wissenssoziologie der letzten Jahrzehnte eine brauchbare Lösung gefunden zu haben. Darum erlaubt er sich einige Einwände: Die Verknüpfung von Gesellschaft und Wissenschaft geht fast gar nicht von der Technik und Wirtschaft aus, sondern ganz entgegengesetzt von der neuen Bestimmung des Transzendenten aus der gesamten Kulturlage, geht über die Prinzipienlehre und Substanzenlehre zur Methodenlehre; jedenfalls läßt sich so der Wechsel der Geisteswelten und der vorherrschenden Methoden und Institutionen der Wissenschaft, ja auch der führenden Intelligenzen verstehen. Statt des Anthropokosmos scheint ihm darum die Abfolge der Menschenbilder, Gottes- und Weltbilder nach dem geschichtlichen Gemeinschaftsbild der Weg zu einer historisch fundierten Wissenschaftssoziologie zu sein. Aber er ist mit dem

Verfasser völlig einig in der Hoffnung und Erwartung, daß die heile Gesellschaft am ehesten durch die Klärung und Vertiefung des wissenschaftlichen Lebens und des Gesellschaftsbildes durch die Wissenschaft wieder hergestellt werden kann.

A. D.

Dijksterhuis, E. J. Die Mechanisierung des Weltbildes. Berlin-Göttingen-Heidelberg 1956, Springer Verlag.

Man muß bis zu Duhems „Système du monde“ vor fünfzig Jahren zurückgehen, um ein mit der gleichen Sicherheit des philosophischen Verständnisses der Wissenschaftsgeschichte geschriebenes Werk vergleichen zu können. In der Fülle der fachwissenschaftlichen Werke zur Geschichte der Naturwissenschaften kommt es auf das Verständnis der die tatsächliche Weltordnung treffenden früheren Leistungen an; das ist nur möglich vom heutigen Stand der Wissenschaft aus und durch eine Übersetzung der erreichten Leistungen in unsere Terminologie. Dijksterhuis ist ein Meister hierin und ebenso in dem, was uns eher noch wichtiger erscheint, daß die Wissenschaftsentwicklung aus dem ganzen geistesgeschichtlichen Zusammenhang und aus der Philosophie und dem Weltbild der Epochen verstanden wird, weil die Philosophie durch die Bestimmung der Methoden maßgeblich ist für den Stil der Wissenschaftszeitalter. Daß hier die Wissenschaftsgeschichte unter dem engeren Gesichtspunkt der Mechanisierung des Weltbildes untersucht wird, macht das Werk zu einer mustergültigen Problemgeschichte, die sich auch durch die hohe Kunst der Darstellung auszeichnet.

Die griechischen Korpuskulartheorien sind für sich und im Platonismus untersucht. Dann folgt eine besonders glänzende Bearbeitung der Aristotelischen Physik. Da ja das Schwergewicht des Aristotelismus in der Biologie liegt, wird diese letzte seiner Leistungen selten genügend gewürdigt, hier aber gerade deswegen, weil schließlich die entscheidende Begründung des Mechanismus gegen die Aristoteliker erfolgen mußte. Ebenso sicher umrissen ist das Ptolemäische Weltsystem. Mit Recht ist der Überlieferung des antiken Erbguts im Hellenismus und im Islam nur wenig Raum gegeben, während die sonstigen Wissenschaftshistoriker gerade damit sehr viel Zeit vertun. Erst der Naturwissenschaft des 13. und 14. Jahrhunderts ist besondere Beachtung geschenkt. Nach den Vorarbeiten von Duhem und Anneliese Maier ist hier endlich eine eingehende, verlässliche quellenmäßige Darstellung dieser kritischen Weiterführung des Aristotelismus gegeben, die ungewollt die entscheidende Bedeutung der Universitätswissenschaft auch für diesen Wissenschaftszweig bestätigt. Der Humanismus hat lange nur ohne Schulzusammenhang die Ptolemäische Phy-

sik wiedergegeben, bis sich aus ihm mit Kopernikus und Kepler die großen Gestalten lösen, für die die Mathematik nun das entscheidende Organon wird.

Das 17. Jahrhundert bringt die Geburt der klassischen Naturwissenschaft, nun schon gesehen von der nachklassischen aus! Die Schilderung dieses hochkomplizierten Vorgangs ist der Höhepunkt des Werks. Die Problemgeschichte und die persönlichen Leistungen sind unlöslich ineinander verflochten, ja Astronomen, Mathematiker, Physiker, Korpuskulartheoretiker und Chemiker, und nicht zuletzt die Naturphilosophen sind in ständiger Wechselwirkung und gegenseitiger Förderung dargestellt. Es gibt nicht eigentlich einen Schulzusammenhang, fast alles spielt sich außerhalb der Universität ab, aber die Mathematik ist schon die Gemeinsprache einer europäischen Gemeinschaft von Einzelgängern, von denen jeder mit Spannung auf die Resultate aller anderen wartet. Es ist eine Heroenzeit, und die Charakterköpfe Galileis, Huygens', Boyles und Newtons treten klar aus dem Arbeitsteam neben den Männern zweiten Ranges heraus, sind aber keineswegs idealisiert, sondern streng nach ihren Leistungen gewertet. Die Philosophen arbeiten mit Bacon und Gasendi, und man muß Dijksterhuis besonders dankbar sein für die sonst nirgends so sichere Darstellung von Descartes und Pascal als Physikern im Zusammenhang der ganzen Arbeitsgemeinschaft. Was man in diesem Standardwerk suchen mag, die rein sachliche Problementwicklung mit den bleibenden Ergebnissen oder die Geschichte der führenden Persönlichkeiten, beides ist mit gleicher Sicherheit geboten. Wer sich länger mit der Wissenschaftsgeschichte befaßt hat, kann nicht dankbar genug sein für die glückhafte Synthese von Geistes- und Problemgeschichte und nicht genug Glück wünschen für die außerordentlich schwierige Fortsetzung, die Ausgestaltung und die Überhöhung der klassischen Naturwissenschaft.

A. D.

Muckermann, Hermann, Vom Sein und Solen des Menschen. Auf Grundlage von Vorlesungen über natur- und geisteswissenschaftliche Anthropologie an der Technischen Universität Berlin Charlottenburg und an der Freien Universität Berlin-Dahlem.

Im Alter von fast 77 Jahren wurde Hermann Muckermann als Ordinarius für Anthropologie und Sozialethik an der Technischen Universität Berlin-Charlottenburg emeritiert. Dennoch setzt er seine Lehrtätigkeit fort. In diesem Buche legt Muckermann seine Vorlesungen aus den letzten Semestern vor. Beigegeben ist dem Buche ein Bild des Verfassers, das von einem seiner Studenten während seiner Vorlesung gemacht wurde. Das Buch enthält 39 Vorlesungen in fünf

Abschnitten. Der erste handelt vom Wesen einer natur- und geisteswissenschaftlichen Anthropologie, der zweite von der Naturverbundenheit des personalen Seins — allgemein biologisch gesehen, der dritte von der Naturverbundenheit des personalen Seins — erbbiologisch gesehen, der vierte von der Naturverbundenheit des personalen Seins — stammesgeschichtlich gesehen, der fünfte von der kosmischen, sozialen und metaphysischen Transzendenz des personalen Seins. Es sind dies Themen, die Hermann Muckermann auch früher schon in seinen Büchern behandelt hat. Dem Buche ist eine Reihe von Abbildungen und Figuren beigegeben. Im Fluß einer leicht verstehbaren Darstellung, geschmückt mit einer Fülle anekdotenhafter Randbemerkungen auch aus dem eigenen Leben ist das Werk für den Studierenden eine schöne, ethisch hochstehende und ästhetisch gefällige Einführung in die Fragen des menschlichen Seins und Sollens. G. S.

Lecomte du Nouy, Pierre, Der Mensch vor den Grenzen der Wissenschaft. Ders., Die Entwicklung zum Menschen als geistig-sittlichem Wesen. Stuttgart 1952 u. 1953, G. Kilper. 275 u. 301 S. Je DM 13,50.

Pierre Lecomte du Nouy wurde bekannt durch seine Lösung des Problems, den Wundheilungsprozeß mathematisch darzustellen und darauf aufbauend das physiologische Alter zu bestimmen. Dadurch gelangte er später zu seinem Begriff der „biologischen Zeit“, die sich von der physikalischen Zeit abhebt und nach einem anderen Gesetz abläuft. Von 1920 bis 1927 war er Mitarbeiter Carrels am Rockefeller-Institut für physiologische Forschung in New York. Wie Carrel wandte sich auch Lecomte du Nouy allgemein menschlichen Fragen zu. Seinem Gewissen folgend glaubte Lecomte du Nouy in den weltanschaulichen Kampf eingreifen zu sollen. Sein Philosophieren ist urwüchsig; er weiß, daß er auf vielen Gebieten nicht Fachmann ist. Das hat ihn nicht abgehalten, auf die großen entscheidenden Grundlinien einer telefinalen Weltanschauung hinzuweisen, wie sie während seiner Forscherjahre ihm immer deutlicher wurde. Er rückt damit entschieden vom Materialismus ab und will Zeugnis ablegen für eine neugewonnene Ansicht, die zu alten Wahrheiten zurückkehrt. Er fand damit Anerkennung; 1944 verlich ihm die Universität Lausanne den Arnold-Reymond-Preis für seine drei Bücher „Le Temps et la Vie“, „L'homme devant la Science“ und „L'Avenir de l'Esprit“, die sie als die wichtigsten Beiträge des letzten Jahrzehntes bezeichnete. Das letzte Buch wurde auch mit dem Großen Preis der Académie Française ausgezeichnet. Die beiden hier angezeigten Bücher bilden eine geistige Einheit. Ein auf die Hälfte gekürzter Auszug „Human Destiny“ war bereits früher unter dem

Titel „Die Bestimmung des Menschen“ veröffentlicht worden. Wir berichteten darüber bereits früher. G. S.

Steinbüchel, Theodor, Die Abstammung des Menschen. Theorie und Theologie. Frankfurt a. M. 1951, Josef Knecht. 184 Seiten. Lcinen DM 7,80.

Die klassische Darwin-Haeckelsche Deszendenztheorie mit ihrem Stammbaumschema und der auf Unmögliches gerichteten Erwartung, die Urformen der Lebewesen als reale vorfinden zu können, ist durch den Typusbegriff überwunden. Der Typus stellt sich nämlich nur real dar, wie die Idee sich darstellt in besonderen Präzisionen, die jeweils schon bestimmte Realisierungen der Grundidee in Anpassung an ihre Umwelt sind. Die Idee ist keine Existenz für sich und an sich, wohl aber existiert sie in ihren Gestalten. Degeneration von Typen ist möglich, nicht aber ein Abstieg unter sich oder ein Aufstieg über sich hinaus, d. h. es gibt nur Entwicklung innerhalb der festgelegten Arten. Die Urformen der Typen treten in die verschiedenen Epochen der Erdgeschichte ein, verschwinden wieder, sind, wo sie auftreten, stets neu und eigenartig, nicht aus anderen gebildet. Der Typ des homo sapiens entwickelt seine Rassen, diese alle aber sind Möglichkeiten, Gestalten dieses einen Typus, sie alle sind der Mensch in verschiedener Prägung seines typischen Gehalts. Die Frage nach dem Woher der Typen wird mit einem „mit naturwissenschaftlichen Mitteln derzeit und wohl für immer unlösbar“ beantwortet, woraus sich die zwangsläufige Wende zu den „geistigen Potenzen“ und zum Metaphysischen ergibt.

So wird nach prägnanter Erörterung der „Reserven“ gegen die hergebrachte mechanische Abstammungslehre von seiten der Umweltlehre, der Vererbungslehre, der Rassenbiologie und der neuesten Erkenntnisse über das Verhältnis Affe—Mensch der Mensch als geistig-geschichtliches, weltoffenes Wesen und als Geist in seiner Abhebung vom bloß umweltgeöffneten Tier in das rechte Blickfeld gerückt. Leibliches und Seelisches finden sich bei Mensch und Tier, und insofern haben beide viele Gemeinsamkeiten, doch Geist allein hat der Mensch, der durch eben diesen seinen Typus prägenden Geist das Völlig-Andere gegenüber dem Tier ist. Stellt der Mensch mit seinem Geist die Fragen nach Sein und Werden der Natur und der Lebensgestalten in ihr, so stößt er wieder auf Geist, weil er Natur ohne Geist nicht zu erklären vermag. Damit aber überschreitet er die Grenzen der Natur hin zum wirkend-ordnenden Geist. Das Veränderte an dieser heutigen Situation ist, daß nicht die Theologie die metaphysische Frage stellt, sondern daß die naturwissenschaftliche Anthropologie sie aufrollen muß, wenn

sie einer Lösung ihrer letzten Probleme, der Erklärung der Tatsachen der Lebensformen und Typen in der Natur näher kommen will.

Allein dieser Inhalt des sehr verständlich geschriebenen Buches sollte Lehrstoff jeder Schule und Information jedes Erwachsenen sein — gerade nach und in der Zeit, da grausige Entwürdigung und Vergöttlichung des Menschen so nah beieinander lagen und liegen, und die richtige Stellung des Menschen im Kosmos verloren scheint. Wer aber bis hierher gelesen hat, liest mit Ungeduld auch das letzte Kapitel über „Biblische Offenbarung und naturwissenschaftliche Entwicklungslehre“ — und das mit Staunen und persönlichem Gewinn.

J. B.

Weizsäcker, V. von, Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Grundfragen der Naturphilosophie. Göttingen 1954, Vandenhoeck und Ruprecht. 106 S. DM 4.80.

Mit ehrlicher Verwunderung nimmt man von Viktor von Weizsäcker, der kürzlich Sartre als seinen Philosophen bezeichnet hat, eine Schrift zur Hand, die den Titel trägt „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“. Erst am Schluß wird man in einem kurzen Nachwort darüber aufgeklärt, daß hier ein Teil einer Vorlesung aus dem Winter 1919/20 wiedergegeben ist, also aus einer Zeit, da Weizsäcker mit Wittig und Rosenstock eine Zeitschrift „Die Kreatur“ plante. Wie Weizsäcker heute zu dem damals Gesagten steht, darüber erfährt man nichts. In seinen Erinnerungen sagt der Verfasser selbst über diese Schrift: „Der Grundton der Vorträge war der, daß der moderne Naturbegriff aus dem Schöpfungsgedanken durch Entgottung, Entseelung und Entmenschung entstanden sei, und daß diese Beraubung ein Unheil für unsere Erkenntnis, ja für unser ganzes Sein wäre. Ich sagte auch, daß an die Stelle der Offenbarung der Religion die Erkenntnistheorie der Philosophie getreten sei, daß aber nun die mechanistische Naturerklärung der Idee der Schöpfung wieder weichen müsse...“

Es war klar, daß diese Naturphilosophie eine religiöse sein sollte. Das war kaum mißzuverstehen, wenn es auch nicht direkt ausgesprochen war und die Hörer durch die philosophierende Form und die literarische Einkleidung teilweise getäuscht wurden. Ich zeigte und interpretierte Michelangelos Schöpfungsbilder der Sixtina und die Melancholia Dürers, um zu beweisen, daß die Schöpfungsberichte zum Ebenbilde Gottes, die naturwissenschaftliche Analyse zur Verzweiflung führen. Ich sprach es nicht aus, aber ich weiß bestimmt, daß ich es dachte: die Frucht des Krieges wird sein, daß die Welt nun anfangen kann, christlich, das heißt, durch und

durch, in der Wissenschaft, in der Politik, im profanen Leben christlich zu werden; den Werktag zum Sonntag, die Arbeitswoche zum Gottesdienst zu machen. Eigentlich, so schien es mir, hat die Verwirklichung des Christentums noch gar nicht begonnen, denn bisher hat diese die Natur des Menschen nur gespalten; jetzt beginnt erst die Durchdringung. Das war 1920.“ Diese Erwartung hat sich offensichtlich nicht erfüllt. Ob er sie bei sich selbst erfüllt wähnt? Auch spricht er, der sich einmal einen „Super-Protestanten“ genannt hat, nicht darüber aus, was er unter Christentum versteht. So anregend in manchem das in der vorgelegten Schrift Gesagte ist, so sehr geht einem bei der Lektüre auf, wie wichtig eine Klärung der grundlegenden Begriffe wäre.

G. S.

Keindl, Josef, Altern Erde und Weltall?

Eine Untersuchung über Energiehaushalt und Einheit der physikalisch erfassbaren Welt. Wien 1951, J. Lichtner. 95 S.

Im Jahre 1940 hatte der Verfasser, der sich durch naturwissenschaftliche Arbeiten bereits einen Namen gemacht hat, in einer kleinen Schrift die Frage behandelt „Dehnt sich das Weltall aus?“ Zu dieser Frage, die für die Kosmologie von großer Bedeutung ist, haben inzwischen eine Reihe von Fachleuten Stellung genommen, so daß sich der Verfasser veranlaßt sah, die Frage von neuem aufzugreifen. Aus Erscheinungen der Geomorphologie der Erdoberfläche wird auf eine Ausdehnung der Erde im Laufe der geologischen Geschichte geschlossen. Voraussetzung dafür ist ein ausdehnungsfähiger Zustand der Materie im Innern der Erde. Astrophysikalische Erscheinungen wie die sogenannten weißen Zwerge, der Entwicklungsgang der sogenannten Novae deuten auf die Existenz überdichteter Materie hin. Es liegt nahe anzunehmen, daß alle Sterne in ihrem Innern einen Zentralern aus überdichteter Materie besitzen. Bei dieser Art von Materie verlieren Druck und Temperatur ihre Bedeutung. Wenn zwar strenge Erfahrungsbeweise in dieser wichtigen Frage noch nicht möglich sind, so ist doch bereits die Zusammenstellung der dafürsprechenden Indizien eine dankenswerte Sache. Die bisherige Physik konnte für kosmogonische Überlegungen nur Teilchen in einem leeren Raume zur Verfügung stellen. Die heutige Auffassung vom Weltall aber kennt keinen leeren Raum, sondern eine zusammenhängende physikalische Realität. Die Welt besteht aus Elementarsubstanzen, die selbst nicht ausgedehnt, daher auch nicht meßbar sind und auch keine Masse besitzen. Ihre Existenz ist eine „hyperphysikalische“.

G. S.